

wip



AUSVERKAUF

WERBUNG

We want you!

Du hast eine Idee für einen Artikel? Oder Talent für Cartoons, Comics oder Grafik? Du würdest gerne Deine literarischen Versuche irgendwo publizieren? Du warst zu kritisch für den Community-Blog der Uni? Dann ab zur uni:press! Die Redaktion der uni:press freut sich immer über Zusendungen jedweder Art und hilft Dir auch dabei, Deine Ideen bestmöglich auf Papier zu bringen. Das gilt ebenso, wenn Du Interesse hast, Dich in der Redaktion der uni:press zu engagieren. Melde Dich einfach unter: presse@oeh-salzburg.at

Bis vielleicht bald,
die Redaktion der uni:press

P.S. Die uni:press kann auch einfach und schnell über meine.oeh-salzburg.at (Print- und/oder Digitalausgabe) abonniert werden!

IMPRESSUM

Medieninhaberin: Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft an der Paris Lodron Universität Salzburg (ÖH Salzburg), Kaigasse 28, 5020 Salzburg, www.oeh-salzburg.at, sekretariat@oeh-salzburg.at / Herausgeber: HochschülerInnenschaft / Pressereferent: David Mehlhart / Layout: Soja Hack, Caro Fessmann / Anzeigen und Vertrieb: David Mehlhart

Redaktion (Kontakt: presse@oeh-salzburg.at): David Mehlhart, Hannah Wahl

Autor*innen: Christian Veichtlbauer, Klara Bachmair, Emilia Schatzl, Hannah Wahl, Mariya Donska, Alica Diem, David Mehlhart, Georg Pidner, Teresa Maschek, Anna Stein, Manuel Gruber, Laura Reppmann, Lara Simonitsch, Duygu Korkmaz, Amelie Arrer

Druckerei: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H. / www.berger.at / Auflage: 4.500 Stück. Für Verbesserungsvorschläge und kritische Hinweise sind wir sehr dankbar. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des jeweiligen Autors/der Autorin und nicht immer die Sichtweise der Redaktion wieder.

Die uni:press kann auch ganz einfach über meine.oeh-salzburg.at abonniert werden oder per Mail an die oben angegeben Adresse.

Geschätzte*r Leser*in!

Der Gürtel muss enger geschnallt werden, lautet aktuell ein allseits beliebtes Credo. Politisch gewendet, wenn man angehalten wird, ein wenig kälter zu Duschen, um es dem Russen zu zeigen oder eben ökologisch, wenn gemahnt wird, man möge doch bitte seinen Konsum ein bissi im Auge behalten, um das Abschmelzen der Polkappen – zumindest! – zu prolongieren. Wohl denen, die noch über erhebliche Summen an Familiensilber verfügen, das man im Angesicht der allgemeinen dystopischen Zustände gewinnbringend verhöckern kann, um sich knapp vorm Abgrund noch behaglich einzurichten. Jetzt liegt es aber in der Natur der Sache, dass in einer marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaft (vulgo Kapitalismus) nicht jeder und jede über einen kleinen Familienschatz verfügt, sondern dies nur dem gesellschaftlichen Führungspersonal wie etwa Rektoren, Landeshauptleuten oder Stadträten vergönnt ist. Diese hauen aber dann – weil in diesen Kreisen immer noch an den Trickle-Down-Effekt geglaubt wird – umso beherzter auf den Putz. Stichwort Hausverkauf am Tegernsee durch Rektor Lehnert an einen russischen Oligarchen oder die sagenhaften 1,6 Millionen Euro, die man galant dem Wohnbauförderungs-Topf des Landes entnommen hat, um sie dem Betreiber eines Studi-Wohnheimes in Lehen – nun ja – in den Rachen zu stopfen. Ein Kuhhandel jagt den nächsten.

Deshalb steht die neue Ausgabe der uni:press – verehrteste*r Leser*in – unter dem Titel AUSVERKAUF. Anlass dafür war nicht nur die erwähnte See-Haus-Causa und Frau Andrea Klambauers (Landesrätin der NEOS) Geschenk mit Mascherl an einen Bauunternehmer. Wohin man aktuell in Salzburg blickt, wird verscherbelt und verramscht, was nur geht. Dass da einigen die Hutschnur reißt, hat man unlängst an der autonomen Besetzung einer Immobilie des Heiligen Marcells von Annaberg gesehen (dazu mehr auf der Webseite der uni:press). Die uni:press hat sich einige dieser mehr oder weniger lauterer Transaktionen angeschaut:

Sei es nun das besagte Studiwohnheim in Lehen (S. 10), das vor den Augen der Öffentlichkeit 600 Euro für eine Art Zimmer verlangt oder die Universität, die versucht in Form einer Ausstellung im Domquartier aus ihr Geschichte ideelles Kapital zu schlagen (S. 38) und dabei scheitert. Ähnliches gilt für den Fachbereich Psychologie, wo mit dem On Track-Projekt (S. 26) die wirtschaftliche Rentabilität von depressiven Studierenden eruiert wird.

Daneben findet sich aber auch Artikel über den Botanischen Garten der Uni (S. 21) in der uni:press #708 und eine kleine Fotostrecke vom Sapphic Power Festival für lesbische Sichtbarkeit, das von der ÖH mitorganisiert wurde (S. 64) und einen Artikel über zeitgenössische ukrainische Literatur (S. 42). Wie auch Aktuelles aus und von der ÖH, wo es eine neue Referentin für Gesellschaftspolitik und Menschenrechte gibt (S. 19).

Zu guter Letzt: Als demokratischstes Medium Salzburgs sind wir natürlich auch überaus interessiert an Kritik, Rückmeldungen, kritischen Einwüfen und heftiger Widerrede. Welche ästhetische Form diese Kommentare dabei annehmen, ist im Grunde einerlei. Sei es nun eine geschliffene Polemik, ein klassischer Leserbrief oder ein Meme auf Instagram. Voraussetzung ist natürlich, dass man die entsprechenden Stellen auch gelesen hat. Manche Kritiker*innen der uni:press sind aber so liberal und freiheitsliebend und es scheint, als würden sie sich von der Bürde des sinnerfassenden Lesens dermaßen gegängelt zu fühlen, dass die eigentlich willkommene Kritik allzu grotesk ausfällt – bitte daran kein Beispiel nehmen.

Viel Spaß beim Lesen wünscht die Redaktion.

INHALT INHALT INHALT



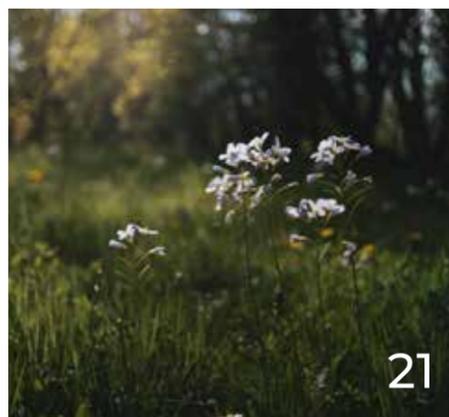
16



55



26



21

UNI & LEBEN

- 13 Mögen die Superwahljahre beginnen!
- 16 Manöver-kritik
- 19 Neue Referentin, neues Gespol
- 21 Was blüht denn da?
Ein Abstecher in den
Botanischen Garten Salzburgs
- 25 Transpi-Aktion von Studierenden
des Mozarteums
- 26 Die Universität als gigantische Skinner-Box
- 36 Nicht viel Neues von der
Betriebsratswahl-Anfechtung
- 38 PLUSpunkte. 400 Jahre
Paris Lodron Universität Salzburg.

POLITIK & GESELLSCHAFT

- 42 Sučukrlit.
Was bedeutet das und wer ist lesenswert?
- 46 Wohnen darf (immer noch) kein Luxus sein!
- 51 Der Holocaust und die österreichische Linke
Interview mit Prof. Margit Reiter
- 55 Ein Camp im Zeichen des Widerstands
für eine sozial-gerechte Mobilitätswende

AUSVERKAUF

- 6 Anzeigen/Karriere
- 7 In den Backrooms
des Ausverkaufs
Ein Lokalaugenschein
- 10 @HOME

KULTUR & MENSCHEN

- 59 Gewalt ist keine Privatsache
auch nicht in Lehen!
- 62 Filmschmankerl
Anti-Kriegsfilm
- 64 Sapphic Power
Festival für lesbische Sichtbarkeit

Da Rektor Lehnert das kondo'sche Gefühl der Leichtigkeit spürte beim Verkauf seines maritimen Anwesens am Tegernsee, wird der private Fundus weiter ausgemistet und alles, was der Psychohygienen schadet einer interessierten Käufer*innenschaft feilgeboten. Auch andere Fachbereiche, Fakultäten und das salzburger Politpersonal lassen sich das nicht zweimal sagen:

KARRIERE

Ihr persönlicher parteibuchfreier Posten! Dekansposten an Fakultät der Wah! UVB: Stimme im Senat für mich abgeben. BITTE!!!

Schnellstmöglich Minister gesucht. Familiär geführtes Unternehmen. Bitte Melden. Kennwort: Karl N.

IMMOBILIEN



Aufwachen wie im Märchen. Wunderschöne Liegenschaft an einem See in Süddeutschland. 400qm Wohnfläche, 1000qm Garten, eigener Steg und 4 Garagen. Preis: 7,4 Mio. € Kein Verkauf an russische Staatsbürger*innen! (Passkopie zwingend)

Attraktiv für Ihre Firma! Hörsaal-Name gegen kleine Spende (bitte nur melden ab 6 Nuller hinter dem Komma!) So können Sie zielgenau jungen Menschen ihr Produkt/ihre Firma näherbringen. Die Linzer Uni zeugt vom Erfolg dieses Modell – siehe „Raiffeisen-Hörsaal“ (Auf Anfrage geht evtl. auch eine ganze Fakultät)

Zu Ihrem Traumhaus in kürzester Zeit. Die Landtagsfraktion der NEOS gewährt ihnen nahezu unbegrenzten Zugriff auf die Wohnbauförderung und erwartet dafür keine Gegenleistung – außer, dass Sie ein möglichst schmieriger und abgezockter Bauunternehmer sind. Rückfragen bitte an Landesrätin Andrea Klambauer!

VERKAUF

zünftig, urig, salzburgisch! Lederhose (neuwertig, 1mal getragen, toter Hirsch) wurde nur zu einem Rupertikirtag getragen! am Bein links leichte Gebrauchsspuren (Schnupftabakdose ging in Tasche auf). Preis: 350 €

Kaum Benutzt! SPÖ-Parteibuch in neuwertigem Zustand, da nun vollständige Unterwerfung unter schwarze Landes- und Stadtherren. VHB: 19,34 €

Sicher surfen! Kaspersky Anti-Virus Software 2012 geeignet bis Windows XP (glaube ich) ACHTUNG: verhindert keinen Hackerangriff auf z.B. eine Uni VHB: 0,95 €

herrlich kultig akklimatisieren „Die Piefke-Saga“ (Teil 1-4), VHS dringenden Empfehlung für alle Bundesdeutsche, die in Bergdeutschland Fuß fassen wollen! 5 €

Handbuch „Praxishandbuch Krisenkommunikation“ UNGELESEN!!! NEUWERTIG!!! noch verpackt daher Originalpreis von 55 €

Gewusst wie! Ratgeber „Geld anlegen – aber richtig!“ von Anton Ochsenkühn. Ideal, wenn Sie Gewinne aus (theoretischen) Immobilienverkäufen sicher, gewinnbringend und steuerschonend anlegen wollen! VHB 5 €

Souverän aus der PR-Krise! Gutschein für ein Mediencoaching bei Hr. Stefan Petzner (Wahlkampfmanager von

ANZEIGEN/KARRIERE

seiner Heiligkeit Dr. Jörg Haider). Mit allem Drum und Dran im Hotel Sacher/Salzburg. Nutzte dieses Coaching selbst vor der Pressekonferenz zum Hackerangriff – der Erfolg liegt dabei auf der Hand!!! (Video der Pressekonferenz gerne auf Anfrage) VHB: 6000 €

Frische Daten: ideal für Meta, Google oder die Gesundheitskasse. Das On Track-Projekt der PLUS verkauft massiv Datensätze + grober Auswertung bzgl. psychischer Gesundheit von Studierenden an den Höchstbieter. Bestens geeignet, um für Ihre Leistungen den optimalen Preis zu ermitteln oder noch gezielter zu werben. Startgebot: 1.500.000 €



Perfektes Geburtstagsgeschenk für Freunde. Einhornstatue. Wie neu! Preis: € 20,- Bitte melden unter: Pferdeliebhaber HK

Alles muss raus. Produkt: Letzter Rest Würde und Anstand: VHB: mind. 5 Minuten Sendezeit. Chiffre: HC in NOT

Alles neu macht der Mai. 10.000 Liter türkise Farbe – ungeöffnet in je 5 Liter Kübeln. NUR SELBSTABHOLUNG!!! VHB: 10 €, Kontakt: Salzburger Volkspartei, Merianstraße 13

PKW VERKAUF

leichter Parkschaden – sonst tip top! BMW 740e (Bj. 2020) – mit Plug-In-Hybrid für den umweltbewussten Rektor. 13.450 km, Innenaustattung auf höchstem Niveau (beiges Leder, Automatik, Infotaimentsystem, Sitzheizung). LEDIGLICH 1x Poller leicht touchiert – nichts was ein findiger Spengler nicht lösen könnte! VHB: 4.000 €

IN DEN BACK-ROOMS DES AUSVERKAUFS

Ein Lokalausweis

Seit mehr als zwei Jahren ist man an den Anblick halbleerer Straßenzüge und Touristenmeilen gewöhnt. Wiederum ein Ort, der bereits vor der Seuche meistens halb leer war, ist der örtliche Tempel des Ausverkaufs. Die lieb- und lebloste Begegnungszone weit und breit: Willkommen im McArthurGlen-Designeroutlet.

Schiaches Salzburg

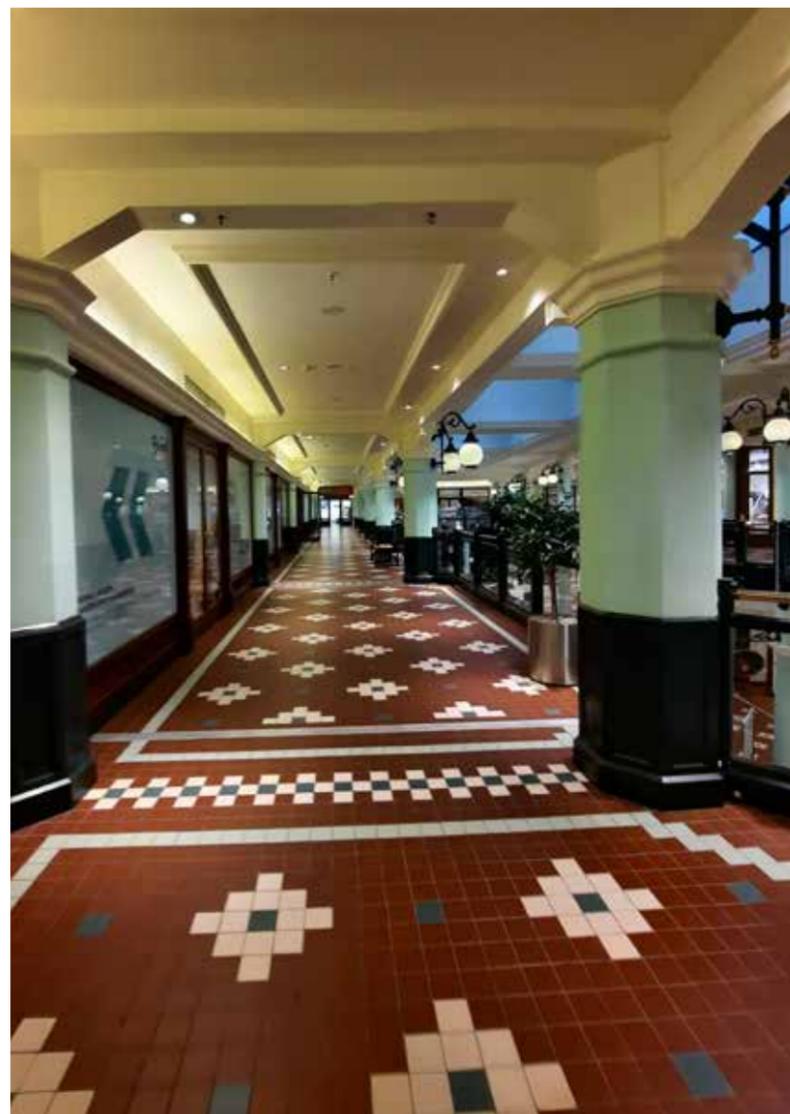
Langeweile – offenbar in Kombination mit leicht masochistischer Veranlagung – treibt einen dazu, die seltsamsten Dinge zu tun. Es gibt keine andere Erklärung dafür, dass ich neulich freiwillig im McArthur Glen-Designeroutlet gelandet bin. Der Ort heißt „Himmelreich“ und es ist ziemlich ironisch, dass diese Vorhölle des Designs ausgerechnet hier zu finden ist.

Überfluss und Leere

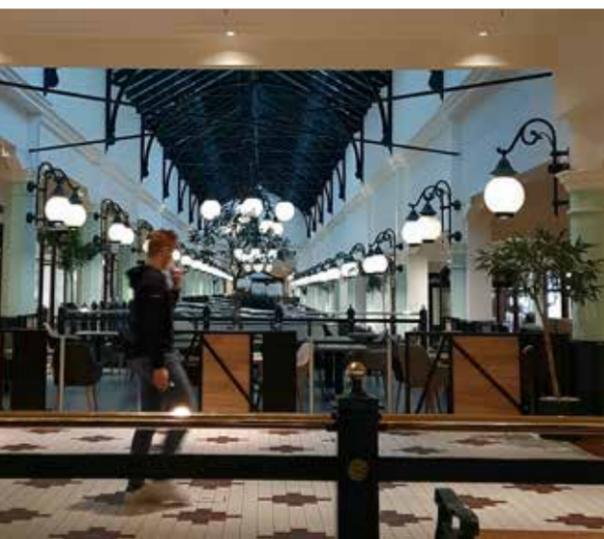
Von außen unsinnig-prunkvoller Retortenbau der Marke russischer Oligarch mit zu viel Tagesfreizeit. Ein (Irr-)Garten der (Un-)Lüste, ein Labyrinth des gediegen aussehensollenden Non-Designs und unfreiwilliger Liminalraum* für alle humans of late capitalism.

*Exkurs: Liminalität – Anthropologisches Konzept, zurückgehend auf Arnold van Gennep und Victor Witter Turner. Beschreibt einen Schwellenzustand, eine Übergangsphase zwischen zwei fixen Zuständen.

Der Ort heißt „Himmelreich“ und es ist ziemlich ironisch, dass diese Vorhölle des Designs ausgerechnet hier zu finden ist.



Normaler Anblick: Kein Mensch im Outletcenter



Seltener Anblick: Ein Mensch im Outletcenter



Technische, architektonische und grammatikalische Gebrechen

Von innen im Prinzip dasselbe: Auch ein Liminalraum, nur eben für Mode. Out-of-Season-Ware im Übergang zwischen alten und neuen Kollektionen. Das Zeug ist locker noch gut tragbar aber eben nicht mehr tafrisch released. Kleidung zwischen den Saisonen bereit zum Ausverkauf. Aus Herstellersicht noch die Lager leeren und Kohle machen, bevor der textile Überschuss zum Greenwashing in irgendwelche Recyclinghöfe (aka. auf Deponien und Endlager in Afrika und Asien) verschifft wird.

Der Zeitraum außerhalb der Raumzeit
Auffallend: Sehr viele Geschäftsflächen stehen leer. Ebenso wenige Menschen sind unterwegs. In den Food-Courts sitzt niemand. Dass das örtliche Stiegl-Lokal „Zeitraum“ heißt, wirft bei mir die Frage auf, ob ich mich noch in der normalen Raumzeit befinde, oder ich schon in einem Backroom der Realität bin. Alle Quadranten sehen gleich aus. Das weirde, bei längerer Betrachtung zu Fadenkreuzen verschwimmende Fliesenmuster und die promenadenhaften, in scheinbar unendliche Länge gezogenen Hauptsichtachsen tun ihr übriges dazu.

Vor dem Karl-Lagerfeld-Shop tummeln sich ein paar wackere Schnäppchenjäger, die die Kontrolle über ihr Leben verloren haben. Seine Worte, nicht meine. Jogginghosen in der Außenwelt.

In irgendeinen Laden muss ich endlich reingehen für die full experience of McArthurGlen. Ich entscheide mich für einen großen Sporthändler, dessen Name mit B. wie Backroom beginnt. Was kann bei Sportartikeln schon schief gehen? Beim Anblick einer „Paris, London, Mailand, Zell am See“-Haube für den Willichnichtmalgeschenkthaben-Preis von nur 25€, weiß ich, was schief gehen kann und verlasse den Laden wieder. Wer hier schonmal ein Schnäppchen gemacht hat, werfe den ersten Stein.

Im Purgatorium der Individualität
Ich frage mich, ob ich dauernd nur im Kreis gehe, oder ob hier tatsächlich alles,



Die Modemetropolen der Welt

inklusive der Ausverkaufsmode, ziemlich gleich aussieht. Aus der Hugo-Boss-Auslage lächeln mir hirnerbrannt irgendwelche, auch ziemlich gleichaussehenden, Influencer:innen entgegen. Paradox, dass so gut wie jede Marke ausgerechnet mit Individualität wirbt. Ausverkauf im Dom der Einfalt. Immerhin: Die Architektur passt zu ihrem Zweck.

Ein Stockwerk tiefer: Das Kinderparadies, wo Eltern ihre lieben Kleinen parken können. Es sieht aus wie ein Szenenbild für den dröflzighundertsten Saw-Teil. Wer seine Kinder liebt, lässt sie beim Shoppen zuhause. Wer seine Kinder hasst, nimmt sie mit ins Outlet-Center. Und wer sie nachhaltig lebenslang traumatisieren will, schickt sie ins Kinderparadies. Dinoland, planet fun. Der leicht sadistisch lächelnde Dino am Eingang freut sich schon.

Alles muss raus
Vorbei an einem stillstehenden Mini-Kinderkarussell und unbenutzten Massage-sesseln geht es wieder in das obere Stock-

werk. Leere, von innen schwarz beklebte Schaufenster nebst poppigem „Alles muss raus“. Und es stimmt. Alles muss raus. Inklusive ich, von hier.

Überwältigt von der Tatsache, gerade fast zwei Stunden in einer Umgebung mit dem Charme einer unbegrünten Kreisverkehrsmittelsinsel verloren zu haben, suche ich das (ganz ganz) Weite. Tschüss Outletcenter! See you never.

SCHIACHES SALZBURG:
Mein Name ist Programm. Ein Insta hab' ich auch. Dort gibt es found objects, Kurioses aus dem öffentlichen Raum und andere schiache Sachen aus der schönsten Stadt Österreichs. Folgen kann man mir hier: @schiaches-salzburg oder www.schiaches.at Ajo. Und Kowi studiert hab' ich auch mal...

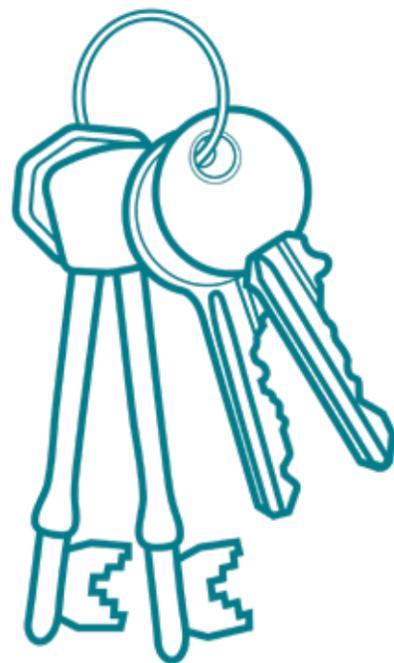
@HOME

„Du studierst in Salzburg und suchst nach einer modernen und leistbaren Wohnmöglichkeit? Dann bist du hier goldrichtig! Das Studentenwohnheim @HOME eröffnen im Herbst moderne und top ausgestattete Apartments im Herzen von Salzburg.“

So lautet der verlogene Opener des neuen Salzburger Studierendenwohnheims, welches in der Presse nicht nur für eine cozy Berichterstattung gesorgt hat.

Christian Veichtlbauer

Doch der Reihe nach. Schon die gesamten Teenie-Jahre dieses Jahrtausends flammt die Diskussion um den Stadtteil Lehen immer mal wieder auf. Der Salzburger Stadtteil sei im Umbruch und wird mithilfe von Projektentwicklern und Bauträgern aufgemöbelt, was für ein Glück aber auch. So hat inmitten von Lehenpark, Stadtwerk und Neuer Mitte Lehen vergangenen Herbst das @HOME Studentenwohnheim seine Pforten in der Gaswerksgasse geöffnet.



Laut Website ist das @HOME Salzburg das erste Studentenwohnheim unter diesem Konzept, bei welchem schöne, moderne und voll ausgestattete Apartments ein Zuhause für die Mieter:innen schafft. Weitere Standorte sind bereits in Planung. Die Studentenheime sollen einen positiven Aspekt zum Leben der Studenten beitragen und sie bei ihrem Studium unterstützen. Denn scheinbar wissen wir alle: Österreich braucht mutige junge Menschen, die in Zukunft Geschichte schreiben. Doch es geht noch weiter und sogar von einer „Mission“ ist die Rede. Demnach soll das @HOME Studentenwohnheim ein Platz sein, an dem Studenten einander treffen und kennenlernen können, Freundschaften schließen und so ihr Netzwerk für die Zukunft ausbauen. Ich hoffe, mit diesen anfänglichen Schwafeleien nicht allzu viele Leser:innen verschreckt zu haben.

Zwar beleuchten wir im Folgenden das Problem lediglich schlaglichtartig, dennoch lässt sich zusammenfassen, dass bereits viele Menschen einen Gutteil ihres Einkommens für Mieten und Betriebskosten, kurz Wohnen, ausgeben. Egal ob für eine Wohngemeinschaft oder ein Studierendenheimzimmer: die Preise sind extrem hoch und nirgendwo steigen die Preise schneller als in unserer lieben Mozartstadt. Ganz besonders stark betroffen davon sind wir Studierende. Nun wollen wir uns aber nicht mit Meldungen im Stil Elon Musks abwimmeln lassen, welcher in den Kommentaren zu Tweets Kritik wie folgt begegnet: „Finde dich damit ab!“.

Patrick Brandauer vom ÖH-Sozialreferats will sich auch nicht so einfach damit abfinden und sagt: „Studentisches Wohnen ist vor allem in Salzburg ein sehr großes Problem und für viele Studierende sehr schwer bis kaum leistbar. Studierendenheime sollten hier eigentlich Abhilfe schaffen und günstigeren Wohnraum bieten. Dass dies in Salzburg weniger der Fall ist und die Preise für Studierendenheimzimmer vergleichsweise hoch sind, ist hinlänglich bekannt.“ Darüber hinaus sieht er in der aktuellen Entwicklung „einen neuen negativen Höhepunkt in diesem Bereich. Das Land muss reagieren und hier eingreifen. Studentisches Wohnen ist auch abgesehen von Wucher-Preisen für viele Studierende viel zu kostspielig. Hier braucht es großflächige und strukturelle Veränderungen.“

Eigentlich sind wir uns ja alle einig. Es geht um die Stadt, um gutes und leistbares Wohnen und nicht um Wohnen, das eine:n vor Existenzschwierigkeiten stellt. Angebot und Nachfrage regeln ja bekanntlich den Preis. Beim Leerstand hätten Stadt und Land einen gewaltigen Spielraum, um den scheinbar grenzenlos steigenden Wohnkosten entschieden entgegenzuwirken. Durch das Schaffen von Gemeindebauten und Entlastungen bei den Kommunalabgaben könnte der Preis fürs Wohnen längerfristig stabilisiert werden. Wohnen darf kein Luxusgut sein und gehört dem freien Markt entzogen. Doch die Salzburger Landesre-



gierung sieht dies entschieden anders und findet es lukrativer – aus welchen Gründen auch immer – Millionen in den Ausbau der Mönchsberggarage und ins Festspielhaus wortwörtlich zu pumpen.

So auch in die Gaswerksgasse beim @HOME Wohnheim. Hier hat das Land Salzburg fast 1,6 Millionen (!) aus dem Wohnbauförderungstopf locker gemacht. In der Vergangenheit wurden die Wohnheime meist von gemeinnützigen (christlichen) Vereinen betrieben. Mit zunehmender Liberalisierung des Wohnungsmarktes jedoch haben auch gewinnorientierte Firmen den Braten gerochen und fänden es nicht fair, diesen Bautypus noch länger abseits des freien Marktes existieren zu lassen. Zwar wollen wir uns einerseits von allem, was mit der katholischen Kirche nur im Entferntesten zu tun hat fernhalten, aber wenn die Alternative auf der anderen Seite ein neoliberal agierendes Unternehmen ist, sind die Aussichten eher düster.

Ganz anders sieht die Welt jedoch auf der Wohlgefühl-Website des @HOME aus, hier sind es „die Begegnungen mit Menschen, die das Leben lebenswert machen – Guy de Maupassant“. So zahlen die Mieter:innen für diese Begegnungen nun einen stolzen Quadratmeterpreis von 35 Euro, und das in einem geförderten Bau. Eine Preisdeckelung bei den Mieten schreibt das Land trotz der Finanzspritze für das Projekt nicht vor. Ein richtiges best practice Public-private-Partnership! Um einen Vergleich herzustellen, der durchschnittliche Zimmerpreis in den Salzburger Wohnheimen liegt bei 4,00 Euro – im fancy @HOME hingegen bleiben die Mieter:innen stolze 620 Euro. Aber ein doch recht angemessener Preis für *mutige junge Menschen, die in Zukunft für Österreich Geschichte schreiben sollen*.

Andrea Klambauer, die zuständige Landesrätin des „Neuen liberalen Österreich“, spricht davon, dass von Seiten der Projektverantwortlichen von

rund 447 Euro für ein Zimmer die Rede war. Daraufhin floss das Geld ohne großes Zögern und auch nicht zu knapp. Somit war der Bau finanziert, aus dem Boden gestampft und auch gleich eröffnet. Dass die Mieten nun horrend hoch sind, will der Geschäftsführer Jacques L. van der Merwe so nicht stehen lassen. Ein kostendeckendes Wirtschaften

sei ihm zufolge kaum möglich, scheint also so, als hätte er noch nicht ausreichend Investment-Punk-Videos auf YouTube gestreamt. Darüber hinaus will er auch nicht von Wucherpreisen sprechen. Apropos Wucherpreise, gegen ebendiese zeigte sich die bereits erwähnte Landesrätin anfangs recht machtlos. Naja, kann man halt einfach nichts machen. Aufgrund der Schlagzeilen in der Presse sowie dem öffentlichen Druck werde man den Fall in der Gaswerksgasse indessen Kontrollen und rechtlichen Prüfungen unterziehen. Siehe da, um Ihren eigenen Kopf noch aus der Schlinge zu ziehen, ist später sogar von einer Rückforderung des Geldes zu lesen. Wir werden sehen, ob auf die Rückforderung auch eine Rückzahlung folgen wird.

Diese Rückzahlung dürfte den um Kostendeckung besorgten Geschäftsführer wohl nicht sehr hart treffen. Laut der Finanzanalyse Plattform (north-data.de) konnte der Immobilienvermittlungs- und Entwicklungskonzern MWC ALPIN IMMOBILIEN GMBH aus Krimml, welchem Herr van der Merwe vorsitzt, seine Bilanz im Zeitraum von 2017 auf 2020 verdreifachen. Da ist die Anmutung etwas vage, dass sich der Bau lediglich mit den Zuschüssen vom Land realisieren lässt und darüber hinaus auch noch dermaßen exzessive Mieten das Projekt kaum wirtschaftlich werden lassen.

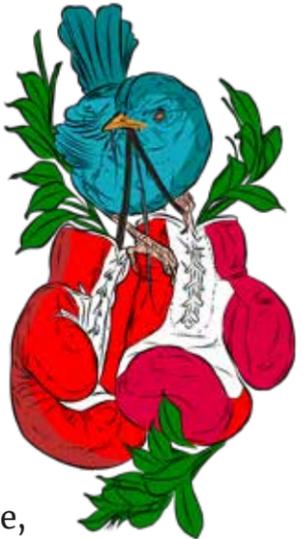
An dieser Stelle können die Neoliberalen mantra-artig einsetzen: *Der Staat soll sich in die Wirtschaft nicht einmischen. Der Markt regelt das von allein. Wir wollen ja Arbeitsplätze retten*. Das Spannungsfeld ist ja bereits bekannt: *mehr Staat, weniger Markt* oder doch lieber *mehr Markt und weniger Staat*. Beides greift zu kurz, denn das Eingreifen in die Wirtschaft ist den Kapitalisten nur so lange angenehm, solange sie davon Profite einstreichen. Wenn sich die Neoliberalen wenigstens selbst beim Wort nehmen würden, dürften sie auch ganz gut ohne staatliche Hilfen zurecht kommen. Doch vermutlich lässt sich all dies ganz simpel erklären: Gewinn hin oder her. Der Instagram-Account war vor der Eröffnung bereits online – dann bauen wir das Ding halt und der Willi soll uns unter die Arme greifen.

Das Statement des ÖH-Sozialreferats fasst es zum Schluss nochmals recht gut zusammen: „...dass das Land Salzburg ein Heim mit Millionenbeträgen fördert, welches nach Fertigstellung für Studierende fast unleistbar ist und mit völlig überbewerteten Zimmerpreisen aufwartet, ist selbst für Salzburger Verhältnisse skandalös. Es kann nicht sein, dass ein Heim mit Landesförderungen überproportional teurer ist als sämtliche Studierendenheime der Stadt Salzburg.“ Es ist schlicht und ergreifend ein Wahnsinn, dass das Wohnen immer teurer wird, und die Stadt den Immobilienspekulanten immerzu Geschenke macht. Wohnen ist ein Grundrecht!

MÖGEN DIE SUPERWAHLJAHRE BEGINNEN!

2022 und 2023 sind für die Universität Salzburg wohl recht zentrale Jahre, es werden in diesem Zeitraum die Weichen für die Zukunft der Uni gestellt. Was genau passiert und was das für uns Studierende bedeutet, erfährst du in diesem Beitrag vom Vorsitzteam der ÖH Universität Salzburg.

Vorsitzteam der ÖH Salzburg: Laura Reppmann, Manuel Gruber & Lara Simonitsch



Es kann nicht sein, dass ein Heim mit Landesförderungen überproportional teurer ist als sämtliche Studierendenheime der Stadt Salzburg.

Die Zyklen der Universität sind ganz besondere, sie sind vor allem: langsam und komplex. Gerade wenn man nicht direkt mit den Strukturen und Prozessen vertraut ist, kann einem leicht ein Schauer über die Schulter laufen, warum sich wohl nie was ändert an der Uni oder warum das so lange dauert. Es gibt sicher nicht den einen Grund, warum dies so ist, aber einer der Gründe ist sicher, dass die Strukturen hinter dem alltäglichen Studieren und auch dem Forschen recht komplex sind, es ein Dutzend unterschiedlicher AkteurInnen gibt, die für eine bestimmten Aspekt relevant sind oder einfach nur mitreden wollen. Sie alle sind da, damit das Konstrukt Universität funktioniert, doch ist vieles von dem nach außen, aber auch innerhalb der Universität nicht sichtbar. Zeit, hier Licht ins Dunkel zu bringen.

Das Management der Uni

Eine Universität in Österreich hat grundsätzlich drei Leitungsorgane, die im Wechselspiel zueinander zentral für das Funktionieren und die Leitung einer Universität sind. Das ist zum einen das Rektorat, zum anderen der Universitätsrat und dann gibt es noch den Senat. Das Rektorat an der Uni Salzburg besteht aktuell aus dem Rektor und drei VizerektorInnen. Es ist für das Management der Universität zuständig, vertritt die Uni nach außen und leitet sie federführend. So ist es unter anderem für die Einrichtung und Auflassung von

Studien, die Untersagung von Studienplänen, die Veranlassung von Evaluierungen und der Veröffentlichung von Evaluierungsergebnissen und die Bestellung von LeiterInnen von Organisationseinheiten wie Fachbereiche oder Fakultäten zuständig. Das Rektorat ist also das zentrale Managementorgan einer Uni.

Die Aufsicht und Kontrolle

Der Universitätsrat besteht an der Uni Salzburg dagegen aus sieben Mitgliedern; drei davon werden von der österreichischen Bundesregierung bestimmt und drei vom Senat – zu welchem wir noch kommen. Das siebte Mitglied wird von den anderen sechs Mitgliedern im Einvernehmen bestimmt.

Damit weist der Universitätsrat zumindest teilweise eine parteipolitische Färbung auf, da ein Teil der Mitglieder direkt von den Regierungsparteien in der Bundesregierung zu bestimmen ist.

Zentrale Aufgabe ist die Aufsicht im Dreierverhältnis der drei Organe; der Unirat ist also etwas wie der Aufsichtsrat. So wählt der Universitätsrat die Rektorin oder den Rektor sowie die



VizekanzlerInnen, ist für die Genehmigung des Jahresabschlusses und des Budgetvoranschlags zuständig und genehmigt auch die Struktur der Uni in Form des Organisationsplanes.

Auch Studierende entscheiden mit

Auf der anderen Seite ist der Senat das demokratischste Organ unter den drei Leitungsorganen: Die 26 Mitglieder werden nämlich von den unterschiedlichen Gruppen an der Uni gewählt bzw. bestimmt. So sind 13 Mitglieder des Senats UniversitätsprofessorInnen, sechs kommen aus dem akademischen Mittelbau (also die wissenschaftlichen MitarbeiterInnen an der Uni, die (noch) nicht Universitätsprofs sind), sechs Mitglieder sind Studierende und ein Mitglied ist Teil des allgemeinen Personals der Uni (das nicht in der Wissenschaft tätig ist, sondern etwa in Sekretariaten oder in der Bib arbeitet). Die wichtigsten Aufgaben betreffen Angelegenheiten in Zusammenhang mit Studienplänen, die Zustimmung zur Änderung der Unisatzung und zum Entwurf des Entwicklungs- und Organisationsplans, die Erstellung eines Dreierorschlags für die Wahl der Rektorin oder des

Rektors sowie etwa die Mitwirkung an Berufungsverfahren. Was hier und auch in den vom Senat eingerichteten Kollegialorganen beschlossen wird, ist also auch für dich in deinem Studium von zentraler Bedeutung.

Die drei Leitungsgremien haben jeweils auch unterschiedliche Zeiträume, in denen sie arbeiten. Beim Rektorat sind es vier Jahre, beim Senat drei Jahre und beim Universitätsrat sind es fünf Jahre. Das aktuelle Rektorat ist seit Oktober 2019 im Amt, ebenso der aktuelle Senat und der aktuelle Universitätsrat seit 2018.

Damit werden 2022 und 2023 zu Superwahljahren an der Universität Salzburg, denn in diesen beiden Jahren müssen gleich alle drei Leitungsorgane neu bestellt werden.

Jedoch erstmal alles der Reihe nach, was es sich dabei auf sich hat.

Drei Wahlen stehen an

Die erste Wahl, die ansteht, ist die Wahl des neuen Senates. Diese findet am 31. Mai und 1. Juni dieses Jahr statt, wobei dabei die 13 VertreterInnen der UniversitätsprofessorInnen, die sechs VertreterInnen des akademischen Mittelbaus und das eine Mitglied vom allgemeinen Unipersonal gewählt werden. Die sechs studentischen Mitglieder werden dagegen von der ÖH-Universitätsvertretung bestimmt. Start für den neuen Senat ist dann der 1. Oktober. Je nachdem wie diese Wahlen ausgehen werden, könnte auch entscheidend werden für die nächste anstehende Wahl.

Bevor der neue Senat seine Arbeit aufnehmen kann, wird der Grundstein für die nächste Wahl gelegt, die der neue Senat (vorbereitet durch den aktuellen Senat) und wohl als letzte Amtshandlung der aktuelle Universitätsrat treffen bzw. maßgeblich begleiten werden: die Wahl der neuen Rektorin oder des neuen Rektors. Nachdem der aktuelle Rektor Hendrik Lehnert Anfang April auf ein verkürztes Wiederbestellungsverfahren verzichtet hat, wird die Stelle öffentlich ausgeschrieben, dann gibt es Hearings, der dann im Herbst neubestellte Senat erstellt einen Dreierorschlag für die Besetzung der Funktion und der Universitätsrat nimmt dann die Wahl vor. Senat und Unirat begleiten dieses Verfahren gemeinsam mit der sogenannten Findungskommission, der neben dem Vorsitzenden des Universitätsrates (aktuell Georg Lienbacher) und dem Vorsitzenden des Senates (aktuell Wolfgang Faber) jeweils ein vom Unirat und ein vom Senat bestimmtes Mitglied sowie ein von den anderen vier Mitglieder einvernehmlich bestimmtes fünftes Mitglied angehören. Neben Lehnert wird es hier also sehr wahrscheinlich weitere BewerberInnen geben, die sich darum konkurrieren, von 2023 bis 2027 RektorIn der Universität Salzburg zu werden.

Entscheidende Wahlen für die weitere Unientwicklung

Die dritte Wahl betrifft den Universitätsrat. Hier wird sowohl die Bundesregierung wohl noch 2022 drei Mitglieder bestimmen und auch der Senat wird gleiches tun; wohl wird dies eine der letzten Amtshandlungen des aktuellen Senates oder eine der ersten des neuen Senates sein. Damit wird gerade 2022 und Anfang 2023 zu dem Superwahljahr, in welchem die zentralen Leitungsorgane der Uni neu bestimmt und damit auch die Grundlage

für die weitere Entwicklung der Uni Salzburg gelegt wird. Wie es für das Konstrukt Uni gehört, sind die einzelnen Wahlen und neu zu bestimmenden Leitungsorgane nicht unabhängig voneinander zu denken, sondern im Wechselverhältnis zueinander zu sehen. Wozu die Überschneidung dieser unterschiedlichen Wahlprozesse führt, wird auf jeden Fall spannend und können wir wohl in einem Jahr rückblickend besser sagen.

Egal wie es wird, wir als deine ÖH Universität Salzburg und dein Vorsitzteam werden immer dafür eintreten, dass wir Studierende in diesem Gesamtkomplex nicht vergessen und im Sinne von uns Studierenden und eines guten Studiums Entscheidungen getroffen werden!

Wenn du Fragen oder Anregungen hast, melde dich gerne bei uns unter vorsitz@oeh-salzburg.at

PS: Im Jahr 2023 werden dann auch die nächsten ÖH-Wahlen stattfinden. Wenn du etwa Interesse hast, selbst für die Studierenden aktiv zu werden, sie gegenüber den diversen AkteurInnen zu vertreten, Veranstaltungen und Projekte für ein buntes Studierendenleben im Team auf die Beine zu stellen oder andere Studierenden in der Beratung zu helfen, dann werde aber auch schon jetzt aktiv und gestalte so deine Uni aktiv mit. Melde dich einfach bei uns – wir freuen uns auf dich!



MANÖVER- KRITIK

Lehnerts (erste und letzte?) Amtsperiode als Rektor der Uni Salzburg endet demnächst. Deswegen wird in den Wahlkampfmodus geschaltet und man ist aus diesem Grund genötigt, zig – auch unliebsame – Hände zu schütteln, da nette Worte verlieren, dort gewogen nicken und nebenbei noch eigenhändig einen dubiosen Cyber-Angriff auf die PLUS abwehren. Alles nicht so leicht unter einen Hut zu bekommen – aber auch kein Grund für die uni:press, keine Performancekritik zu üben.

Redaktion uni:press

War in der letzten Ausgabe noch davon die Rede, dass die Geburtstags-Maschinerie der PLUS zum 400er schön langsam an Fahrt aufgenommen hat, so muss diese Feststellung gründlich revidiert werden. Aus „volle Kraft voraus“ wurde ein ordentliches Herumgegurke, das womöglich einzig vom Untergang der „Moskva“ im Schwarzen Meer überboten wurde. Es kam sichtlich Sand ins Getriebe der Jubliäums-Choreografie und Kapitän Lehnert gab auf der akademischen Brücke eher eine schettino'eske Performance zum Besten.

Deshalb sei an dieser Stelle eine kleine aber vor allem dringende Manöverkritik erlaubt. Oder – um den Duktus des Offiziersstabes der PLUS besser zu treffen – eine Performance-Evaluation. Diese ist aus mehrerlei Gründen notwendig: Zum einen verliert man sehr leicht den Überblick bei den ganzen Hackerangriffen, dem An- und Abtreten zur Wiederwahl und Hausverkäufen in Luxuslage, zum anderen aber scheint es so, als würde das aktuelle Rektorat, das wie noch keines davor auf PR und gute Publicity bedacht ist, genau immer wieder daran scheitern. Wie so oft bewahrheitet sich die Redewendung, wonach der Teufel nicht schlafte.

Der Idealplan von Rektor Lehnert lässt sich wohl so rekonstruieren: Mit breiter Brust vor den Senat marschieren, umstandslos wiederbestellt werden und den Reformkurs der letzten Jahre ungestört fortsetzen. In letzter Sekunde entschied sich Lehnert aber – so gegenüber der

Krone – die Wahl als einen „offenen Prozess“ zu gestalten. Und das ist auch konsequent. Allenthalben begegnet man solchen Vokabeln, wenn es darum geht, die Uni „partizipativer“ oder „inkluisiver“ zu gestalten. In erster Linie sind solche Begriffe natürlich feinstes Marketing-Klimbim und irgendein Berater verdient sich mit deren Erfindung einen fürstlichen Zeilengeld. Gesetzt den Fall, dass diese Wörter aber dann doch mehr sind als bloße Hülle, muss man mit den Luftsprüngen immer noch zuwarten. Weder setzen sich die Studierenden und Angestellten aus dem Mittelbau rote Hauben auf und Jagen das Rektorat zum Teufel noch wird diese angestaubte Sammelsurium aus Senat und Universitätsrat abgewickelt. Vielmehr ist damit gemeint, dass man bei den Kollegen von On Track online (<https://on-track.sbg.ac.at/plus-roadmap/>) Verbesserungsvorschläge einbringen kann; die dann ganz sicher nicht in den Untiefen einer Google-Drive-Datei versauern. Ein Blick auf die oben verlinkte Webseite



lohnt sich aber dennoch, denn es stelle ein eindrückliches Best-Of von leeren Politphrasen der letzten drei Jahrzehnte dar – ZiB2-Interviews in Wahlkampfzeiten sind fein pointiert dagegen. Roadmap da, Wohlfühlen dort, Kräfte werden ge- und entbündelt und schlussendlich wird man auf die Zukunft vertröstet. Sahnehäubchen ist eine breit grinsende Buddha-Statuette, die vermutlich die kulturelle Offenheit der PLUS unterstreichen soll.

Aber eigentlich hört diese Partizipationswut schon viel früher auf. Genau dort, wo es besonders spannend wäre. Als das IT-System der PLUS Ende März von einem Hackerangriff lahmgelegt wurde und Angestellte ein paar Tage keine E-Mails abrufen konnten, berief Lehnert in staatsmännischer Manier eine Pressekonferenz ein, nach der man genau so klug war wie davor – Fragen aus dem Publikum wurden nämlich nicht zugelassen. Gerüchten und Mutmaßungen gibt man so freilich

erst Treibstoff. Aber muss am Ende jeder selber wissen. Man kann nur hoffen, dass wenigstens die Angreifer*innen alles gefunden haben, wonach sie gesucht haben.

Und bis jetzt haben wir noch nicht davon geredet, dass Lehnert – eine Spiegel TV-Doku stellt es in den Raum und der Rektor bestätigte dies dann auch – eine Liegenschaft am Tegernsee einem russischen Oligarchen verkaufte. Ein Vorgang, mag man jetzt meinen, der sich so oder so ähnlich wohl tagtäglich abspielt. Jetzt wurde das halt justament bekannt, als Russland einen Krieg gegen die Ukraine vom Zaun brach und mit schwerem Gerät in ihrem Nachbarland einfiel. Im Zuge dessen wurden auch die Vermögenswerte russischer Oligarchen europaweit eingefroren (auch wenn Österreich seine liebe Not damit hat). Da dann ausgerechnet in einer dieser nuancierten Reportagen von Spiegel TV namentlich genannt werden – naja. Dagegen war der Maiaufmarsch

der Sozialdemokraten 2016 der reinste Wellness-Spaziergang für Werner Faymann. Es darf jedenfalls davon ausgegangen werden, dass das mondäne Anwesen an der bayrischen Riviera kein wesentlicher Baustein der russischen Kriegstaktik sein wird. Und wenn man sich genauer darüber Gedanken macht, kommt es am Ende auch uns – den Studierenden der PLUS – zugute. Denn wer für ein paar Millionen Euro ein Häuschen an den russischen Oligarchen bringt, macht sich wenig verdächtig, aus finanziellen Gründen am Rektoratsposten der Uni Salzburg interessiert zu sein. Viel mehr bewegen wir uns hier in den Sphären der intrinsischen Motivation – der edelsten aller Motivationen. Klaren Blickes kann also Lehnert, ungestört von schlaflosen Nächten, weil die Jahresabrechnung der Salzburg AG naht, an der visionären Zukunft bzw. einer zukunftsreichen Vision der PLUS basteln und feilen. Insofern natürlich die Wiederwahl entsprechend ausgeht.



Um die Wiederwahl zu einer Formsache zu machen, tingelt Lehnert fleißig von einem Uni-Event zum nächsten und streut fleißig verbale Blumen. So geschehen etwa am 6. April auf der Edmundsburg, wo das Wissenschaft & Kunst-Forum einen Vortrag von Joseph Vogl organisierte – seines Zeichens Experte für französische Philosophieray und Kritik am Kapitalismus. Dieser Umstand hinderte Hendrik Lehnert aber in einem unknapp gehaltenen Grußwort nicht, davon zu schwärmen, wie sehr dieses Forum aber auch Vogls Vortrag eine Bereicherung für die Uni seien. Der Umbau („Umstrukturierung“ in der offiziellen Diktion) der Salzburger Uni zu einem modernen Unternehmen, das massig Drittmittel lukriert und in erster Linie vernünftiges Humankapital ausspucken soll, hat hingegen null (0) mit den Zwängen des Kapitalismus zu tun. Aber hier muss man aber auch Nachsicht walten lassen, da Lehnert bereits nach 15 Minuten den Vortrag verließ. Nicht etwa, weil ihn das Thema langweilte, sondern weil auch noch einem anderen Event eine Grußbotschaft verheißt war.

In eine ähnlich groteske Kerbe schlagen die 400PLUS Lectures, eine Vortragsreihe, die „aufschlussreiche Einblicke in das Universitätsleben“ ermöglichen soll und noch bis zum 23. Juni besucht werden kann. Den Startschuss gab dabei ein Vortrag von Lehnert persönlich, in dem er unter dem Titel „Komödie der Irrungen? Die Universität mit Shakespeare verstehen“ referierte. Hier gibt es lediglich Punktabzug, weil Grillparzer im Grunde viel besser gepasst hätte und die „Irrungen“ im Titel durchaus als feine selbstionische Sichtweise auf die eigene Amtszeit gedeutet werden können.

Bei anderen Titeln muss man sich aber dann doch an den Kopf greifen, wie etwa am 21. April, wo das Thema „Corona – Viraler Marsch durch die Institutionen“ war. Man kennt ja die Erzählung vom Marsch durch die Institutionen der 68er, die nach anfänglichem revolutionärem

Gestus sehr schnell auf Lehrstühle und staatsnahe Stellen spitzten, aber dieser Titel klingt in erster Linie bedrohlich und weiters muss man sich fragen, was man mit dieser Metapher genau ausdrücken möchte (sachdienliche Hinweise bitte an: presse@oeh-salzburg.at). Natürlich ist auch die Vernetzung mit der sogenannten Zivilgesellschaft ein Thema, das nicht ausgespart werden darf. Aus diesem Grund spricht der Chefredakteur der Salzburger Nachrichten, Manfred Perteuer, am 2. Juni über die PLUS in der öffentlichen Wahrnehmung. Das ist nur konsequent. Schließlich hat seine Zeitung ein Jubiläumshft herausgebracht, in dem komplett unkritisch rechtsextreme Burschenschaften hofiert werden (uni:press #708). Das ist eine öffentliche Wahrnehmung, die man eigentlich maximal seinem schlimmsten Feind wünschen würde – nicht so aber in Salzburg.

Das Grande Finale der 400PLUS Lectures bildet ein Roundtable in der altherwürdigen Aula in der Hofstallgasse. Dort soll ausgiebigst über die Zukunft der PLUS diskutiert werden und man scheute keine

Kosten und Mühen, dazu geeignetes Personal aufzutreiben – man ist geneigt zu sagen, man fand die beiden profundesten Zukunftskenner Salzburg. Nämlich Dr. Wilfried Haslauer und Harry Mönchsberggarage Preuner. Deren Expertentum äußert sich darin, dass man, wenn man die politischen Standpunkte der beiden ins Gegenteil verkehrt, erfährt, was gut für die Zukunft wäre. Die uni:press freut sich an dieser Stelle ausdrücklich, dass auch Laura Reppman, große Vorsitzende der ÖH, zum Roundtable eingeladen wurde und wünschen an dieser Stelle viel Kraft für dieses Martyrium.

Diese ganze Melange aus halbdubiosen Immobiliendeals, Mini-Wahlkampf tour und grottiger Krisen-PR gerinnt am Ende zur Bauerntheaterversion eines Politthrillers. Ein Drehbuch, das genau der Kragenweite von Salzburg entspricht. Schade nur, dass die PLUS über keinen Peter Alexander verfügt, der dieses Dramolett (keine Schmonzette!) würdig musikalisch unterstreichen könnte: *Wie Heinrich Schmidinger noch Rektor woa, vor drei Joar, vor drei Joar...*



NEUE REFERENTIN, NEUES GESPOL

Gespol, kurz für: das Referat für Gesellschaftspolitik und Menschenrechte. Aber was bedeutet das überhaupt? Wofür steht das Referat genau? Nachdem ich seit März das Amt der Referentin bekleiden darf, habe ich mich dasselbe gefragt. Nun möchte mit Euch meine Antworten teilen und im Zuge dessen dieses wichtige Referat neu vorstellen.

Von Teresa Maschek

Der Begriff Gesellschaftspolitik drückt für mich schon vieles aus. Das Referat befasst sich mit allem Politischen, egal ob gegenwärtig oder geschichtlich. Zumindest kann es das. Wir beschäftigen uns mit Erinnerungspolitik und -kultur, aber setzen uns auch mit der aktuellen politischen Agenda auseinander. Und Politik besteht in diesem Sinne aus Artikeln, sozialen Projekten bis hin zu Demonstrationen oder anderen Statements. Was wir jedoch neu großschreiben möchten, ist vor allem die Gesellschaft in Gesellschaftspolitik. Wir wünschen uns Diskurs und Austausch. Das Referat eignet sich als niederschwellige Chance, sich mit anderen Interessierten auszutauschen, egal ob langjährige:r Aktivist:in oder jene, die es erst werden wollen.

In der Vergangenheit gab es zahlreiche Veranstaltungen wie Podiumsdiskussionen, Filmvorführungen, Workshops, Rundgänge oder Streiks. Auch dies darf und soll das „neue“ Gesellschaftspolitische Referat beinhalten. Unser Wunsch wäre es jedoch, dies vor allem in Zusammenarbeit mit jungen, motivierten Menschen zu gestalten. Wir möchten Eure Ideen und Vorstellungen realisieren.

Natürlich wäre nicht zu vergessen, dass wir außerdem das Referat für Menschenrechte sind. Denn nichts ist politischer, als sich für Rechte einzusetzen. Und auch dies stellen wir als Referat

bereit. Die ÖH bietet der Hochschüler:innen-schaft die Möglichkeit, gehört zu werden und sich für ihre, aber auch für die Rechte anderer, einzusetzen.

Wer ist die neue Referentin?

Mein Name ist Teresa Maschek. Seit 2019 studiere ich Politik, Philosophie und Ökonomie (PPÖ) und engagiere mich neben meiner Arbeit an der ÖH. In Salzburg seit meiner Kindheit lebend, liebe ich diese Stadt, sehe aber auch sehr vieles, das ich gerne ändern würde. Dieser Drang, etwas verändern zu wollen, Missstände aufzuzeigen und mich politisch einzubringen, hat mich dazu bewogen, nach meiner abgeschlossenen Ausbildung ein Studium aufzunehmen. Schnell musste ich feststellen, dass das mit dem Verändern und Politischsein gar keine leichte Aufgabe ist. Umso mehr motiviert es mich, auch andere von meinen Ideen zu begeistern und spannende Dinge gemeinsam zu organisieren und zu bewerkstelligen. Ich habe gelernt, dass vor allem der Glaube in die Menschen, genau das ist, das sie dazu antreibt, etwas Großartiges auf die Beine zu stellen. Und diesen Spirit würde ich gerne

In Salzburg seit meiner Kindheit lebend, liebe ich diese Stadt, sehe aber auch sehr vieles, das ich gerne ändern würde.

weitergeben. Interessierten Menschen zu zeigen, dass ihre Stimme doch wichtig ist. Und dass, auch wenn man in keiner Partei oder in einer konkreten politischen Szene ist, man politisch gebraucht wird. Einen gewissen Gerechtigkeitsinn würde ich mir ebenfalls zuschreiben, besonders wenn es um Ungleichheit, aber auch um Feminismus oder Rechte von Minderheiten geht.

Als neue Referentin möchte ich gern beibehalten, was in der Vergangenheit schon gut umgesetzt wurde und dennoch hoffe ich, dem Referat einen neuen Anstrich verleihen zu können. Wie ich das genau machen will? Vor allem mit Euch!

Warum man sich engagieren sollte:

Sich für ein Studium zu entscheiden, ist für mich der erste Schritt, aktiv zu werden. Denn ich finde, es zeichnet die Wissenschaft aus, sich mit aktuellen Themen auseinanderzusetzen. Und in einer so verknüpften Welt, wie der unseren, kommt man selbst in einer Wissenschaft weit weg von Politik nicht darum herum, sich damit zu befassen. Ist es nicht die Aufgabe einer Hochschule, die schlausten Köpfe zusammenzubringen und Lösungen für die Probleme, die uns beschäftigen, zu finden? Und genau deshalb sehe ich es auch als Aufgabe von jedem: jeder Hochschüler:in sich zu engagieren, egal ob ein Studium in der Wissenschaft, Kunst oder Lehramt. Jede:r wird gebraucht! Selbst wenn es nur die Wahl unserer Studienvertretung ist. Es ist wichtig zu zeigen, dass sich die akademische Zukunft auch für die Politik, Gesellschaft und Rechte interessiert und Verantwortung für diese trägt. Dass sie sich gut vertreten und gehört fühlt und somit auch die ÖH-Vertreter:innen legitimiert. Aber dies gelingt nur mit aktiven Menschen. Denn jemand, der nicht schreit, kann auch nicht gehört werden. Deshalb ist es uns auch so ein großes Anliegen, wieder mehr Aktivität in die Hochschüler:innenschaft zu bringen und möchten mit dem Referat dafür eine leicht zugängliche Plattform bieten. Auch die Universität ist eine politische Institution und sie kann vieles dazu beitragen, die gesamte Gesellschaft zu verändern und ein Stück weit besser zu machen.

Wir müssen die ÖH als institutionalisierte Bewegungsorganisation der Studierendenbewegung betrachten und das Gespol als zentralen politischen Teil davon. Diese Bewegung kann und sollte in viele Bereiche der Gesellschaft einwirken: Wohnen, arbeiten, globale Ungerechtigkeit, Ökologie und so weiter. Dafür müssen aber viele Studierende mobilisiert werden.

Wie man und wer mitmachen kann:

Das zukünftige Referat sieht sich als niederschwellige Mitmachorganisation. Dabei sind alle eingeladen, die den Wunsch verspüren, bei unterschiedlichsten Veranstaltungen dabei zu sein, mitzumachen oder zu organisieren. Uns ist ein interessanter diverser Diskurs wichtig, deshalb würde es uns auch freuen, Menschen aus allen Fachbereichen bei uns willkommen zu heißen. Man muss eben nicht nur Politik oder ähnliches studieren, um sich gesellschaftspolitisch einzubringen. Das Referat ist für alle offen, die Lust darauf haben regelmäßigen Austausch mit ebenso engagierten Leuten zu haben. Für jene, die spannende und innovative Ideen haben, aber vielleicht nicht wissen, wie man sie am besten umsetzen kann. Aber genauso freuen wir uns, um Helfer:innen, die Profis sind und genau wissen, wie und welche Message sie vermitteln wollen. Ebenso werden wir wieder mit verschiedensten Organisationen, sozialen Einrichtungen, Institutionen und NGOs sowie Expert:innen zusammenarbeiten. Wir hoffen, somit ein breites Angebot aufstellen zu können, denn unser Referat bietet ein gleichermaßen breites Spektrum an Themen. Dazu gehören für mich auch regelmäßige Treffen. Lockere Get-together aber auch qualitativ hochwertige und informative Plena. Ebenso wie gemeinsam zu Demos oder anderen Veranstaltungen zu gehen.

Die Krisen unserer Zeit verlangen viele gute Impulse. Unser Wunsch ist es, diese als Referat zu wertvollem Aktionismus zu verwandeln.

Fühlst Du Dich angesprochen und hast Lust auf das Gespol bekommen? Dann schicke uns einfach eine E-Mail in der Du Dich und/oder Deine Ideen vorstellst an gesellschaft@oeh-salzburg.at.

Wir freuen uns auf Dich!

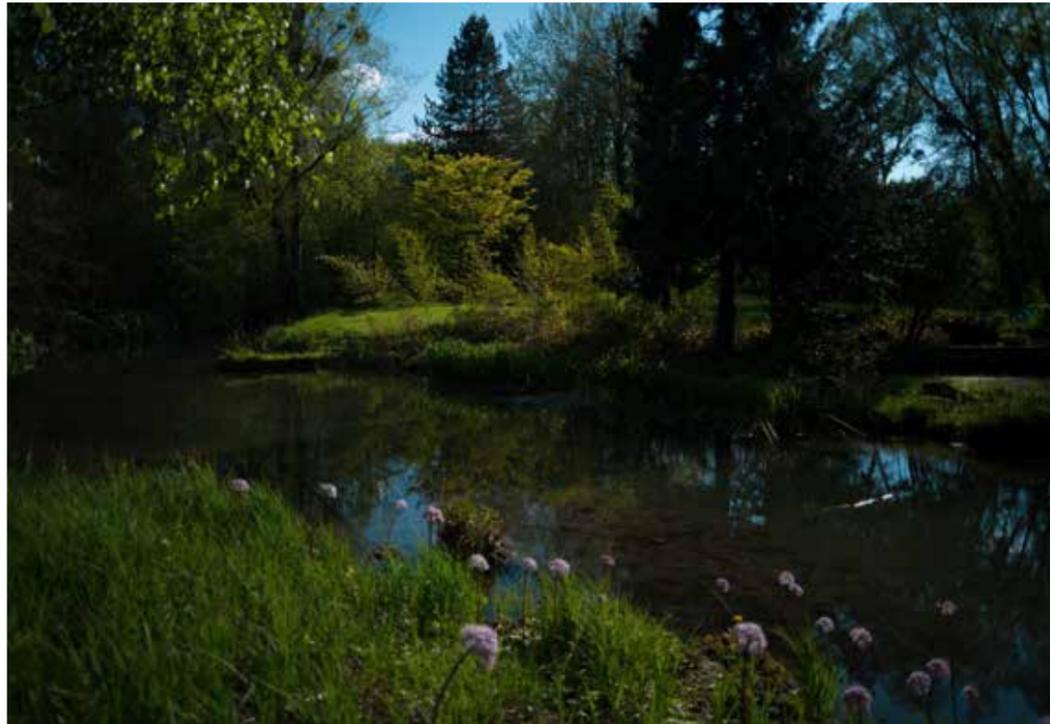


WAS BLÜHT DENN DA?

*Ein Abstecher
in den Botanischen
Garten Salzburgs*

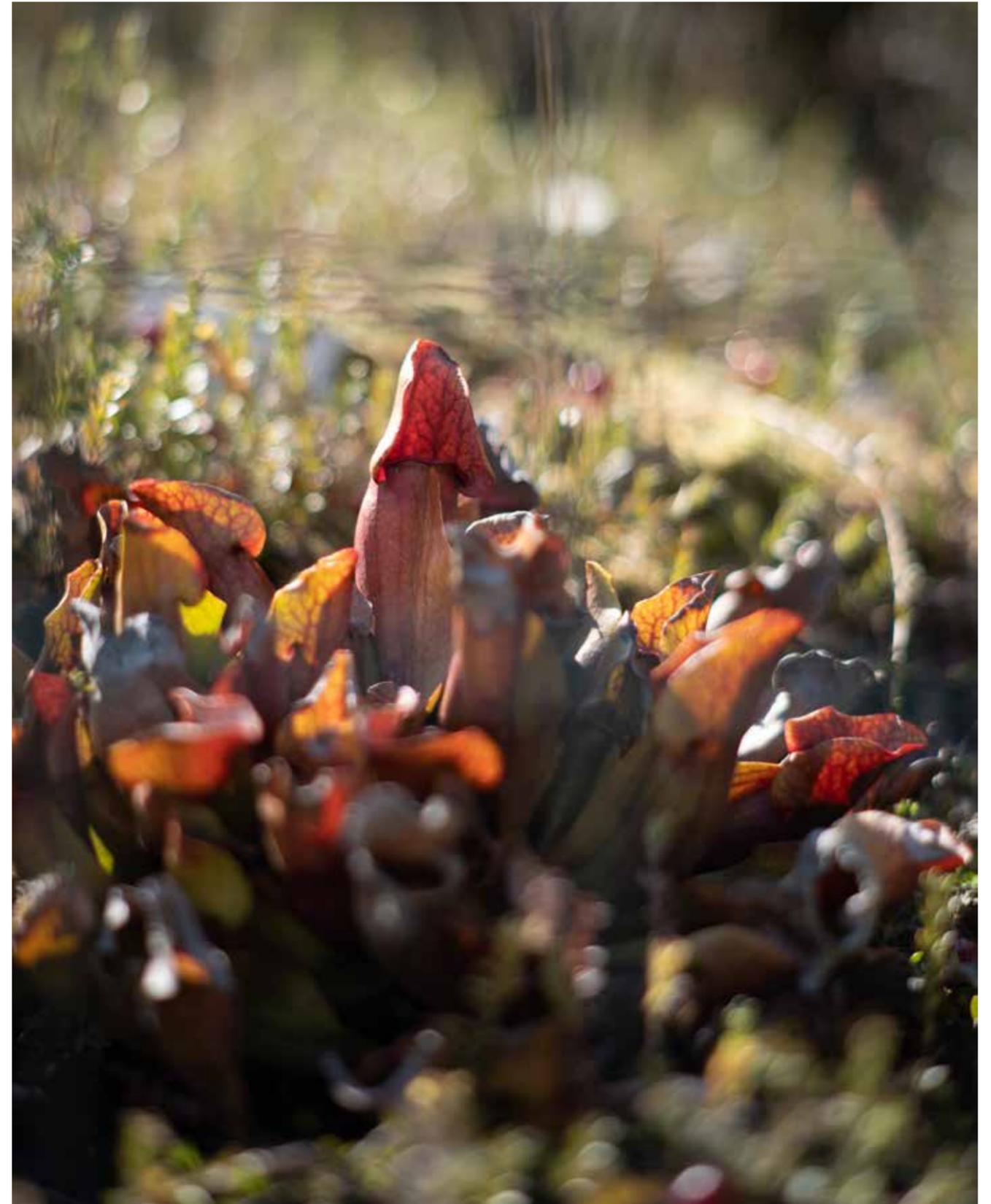
Hinter dem Gebäude der naturwissenschaftlichen Fakultät verbirgt sich eine Oase der Artenvielfalt. Obwohl der Botanische Garten mit 1,5 ha Fläche nicht gerade der größte ist, so bietet er doch ein Domizil für zahlreiche Pflanzen- sowie Tierarten. Und es kommt noch besser: Während der Öffnungszeiten kann der Garten kostenlos besucht werden. Wer zwischen Unikursen Blumenduft, Vogelzwitschern und Bienensummen genießen möchte, ist hier gut aufgehoben

Klara Bachmair



Der Botanische Garten präsentiert eine Sammlung von Pflanzen unterschiedlichster Lebensräume. Neben dem Außenbereich umfasst er Anzuchtflächen, Experimentalgewächshäuser und ein in das Hauptgebäude der Naturwissenschaftlichen Fakultät integriertes Fassadengewächshaus, welches zumindest den Studierenden, die die Nawi für ihre Lehrveranstaltungen frequentieren, bekannt sein dürfte. Für die Öffentlichkeit ist leider nur der Außenbereich zugänglich – doch auch dieser bietet ausreichend zu entdecken.

Verschiedene Schaugruppen gewähren als Miniaturen diverser Habitats einen Einblick in die pflanzliche Formenvielfalt. So kann man nach einer Besichtigung des Salzburger Bauerngartens zwischen mediterranen Gewächsen wie Olivenbäumen ein wenig Urlaubsluft schnuppern oder im Alpinum die Pflanze suchen, nach deren Namen man bei der letzten Wanderung schon gesucht hat. In einem kleinen Moorbereich sind verschiedene karnivore Pflanzen wie Sonnentau und Schlauchpflanzen zu bestaunen, während wenige Meter weiter Kakteen in der Sommersonne baden. Neben heimischen Arten wächst hier so mancher Exot, besonders eindrucksvoll ist die Gunnera, deren deutscher Name ‚Mammutblatt‘ nicht zu viel verspricht: Ihre Blätter können unter idealen Wachstumsbedingungen Durchmesser von bis zu zwei Metern erreichen, zudem fühlt sich die Blattoberfläche wie Schleifpapier an. Aber unter der rauen Schale verbirgt sich ein verzehrbare Kern: Ihre Blattstiele werden in ihrer Heimat Brasilien als Gemüse verwendet. Ebenfalls bezaubernd ist die Blüte des Taschentuchbaums, dessen Name von seinen auffällig weißen, Taschentüchern ähnelnden Hochblättern herrührt. Allerdings ist dieses im Frühsommer stattfindende Spektakel von eher kurzer Dauer – doch dieses Jahr könnte man den richtigen Zeitpunkt noch erwischen!



Bänke im Schatten der Bäume laden zum Verweilen ein, vielleicht der perfekte Ort, um unter wogenden Ästen ein Buch zu lesen. Auch Fotografieaffine werden gut bedient, sie können hier zahlreiche Motive mit ihren Linsen einfangen. Beim Schlendern durch üppiges Grün lässt sich der eine oder andere tierische Bewohner erspähen, sei es ein Eichelhäher hoch oben in einer Baumkrone oder ein Frosch, der sich vor neugierigen Augen mit einem Platscher in einen Tümpel flüchtet. Gerade Insekten, beispielsweise Wildbienen oder Schmetterlinge, genießen das blühende Angebot von Magerwiese und Co.

Im Bereich des Schulbiologischen Lehrgartens befindet sich neben einem Insektenhotel ein E-Hive, ein Stock für Honigbienen, der mit verschiedenen Sensoren für Temperatur etc. ausgestattet ist und dessen Messdaten online eingesehen und z. B. für Forschungszwecke verwendet werden können. Die Aufgaben des Botanischen Gartens gehen nämlich über die Pflege und Ausstellung der sich im Garten befindlichen Lebensammlung hinaus: Sie umfassen, wie bereits erwähnt, die Sammlung von lebenden Pflanzenindividuen, aber auch von Saatgut – eine Besonderheit in Salzburg sind vor allem Samen heimischer Pflanzen aus Wildsammlung. Dies dient vor allem dem Zweck der Präservierung. Auch internationale Tätigkeiten gehören zu diesem Aufgabenfeld, weshalb der Botanische Garten Salzburgs stets im Austausch mit anderen Botanischen Gärten steht. Dem Bereich der Forschung sind unter anderem die genannten Experimentalgewächshäuser gewidmet, in denen z. B. anhand

von madagassischen Orchideen Evolutionsforschung betrieben wird. Die Verpflichtung zu Öffentlichkeitsarbeit und Lehre ermöglicht den freien Zugang zum Garten und ein Angebot an kostengünstigen Führungen und Veranstaltungen sowie die Nutzung für Lehrveranstaltungen.

Ein Blick in den Veranstaltungskalender lohnt sich: Forschende geben einen Einblick in aktuelle Themen wie Auswirkungen des Klimawandels auf Bestäuber, es gibt Führungen durch den sehr sehenswerten Salzburger Apothekergarten sowie unterschiedliche Workshops für verschiedene Altersgruppen. Zu entnehmen sind aktuelle Termine der Website der Universität.

Mit dem Frühsommer naht im wahrsten Sinne des Wortes die Blütezeit des botanischen Gartens, nun ist die beste Zeit, diese kleine Perle der Natur zu genießen, an dem ein oder anderen Blümchen zu schnupfern und dabei sogar noch etwas Neues zu lernen.

Aktuelle Öffnungszeiten:

Mai bis September
Dienstag bis Sonntag
von 10 bis 18 Uhr

Website:

www.plus.ac.at/umwelt-und-biodiversitaet/institutionen/botanischer-garten/



TRANSPI-AKTION VON STUDIERENDEN DES MOZARTEUMS IN DER ALPENSTRASSE ALS REAKTION AUF RUSSISCHEN EINMARSCH IN DER UKRAINE.





DIE UNIVERSITÄT ALS GIGANTISCHE SKINNER-BOX

Die PLUS hat jetzt mittlerweile 400 Jahre auf dem Buckel und verpasst sich selbst eine Frischzellenkur. Ein Hauch von Californication weht jetzt durch die barocken Gassen Salzburgs. Mit der Fülle an Meditations-Workshops, Start-Up-Mentorings und Coaching-Angeboten könnte man die PLUS fast mit einem Techunternehmen aus dem Silicon Valley verwechseln. Sinnbildlich für diese Transformation steht das On Track-Projekt

David Mehlhart

Wenn das Ministerium für Wissenschaft und Forschung freiwillig Geld springen lässt, muss man grundsätzlich skeptisch sein, umso, mehr wenn es sich dabei um eine Summe von 900.000 Euro handelt. So viel Geld ließ sich das besagte Ministerium das On Track-Projekt kosten, das derzeit an der Universität Salzburg durchgeführt wird (angelegt auf 4,5 Jahre). Ziel des

Projektes ist – so kann man auf der Website nachlesen – in den kommenden drei Jahren „die bessere soziale Vernetzung der Studierenden und Unterstützung in schwierigen Studienabschnitten mit dem langfristigen Ziel einer besseren Identifikation mit dem eigenen Studium und der Universität.“ Erreicht werden soll dies durch ein Mentoring-Programm, wobei Studienanfänger*innen mit bereits erfahreneren Stu-

dierenden zusammengebracht werden. Daneben gibt es auch Coachings und Trainings, zur Beratung bei Abschlussarbeiten oder für Fragen rund um das Studium.

Angesiedelt ist dieses Projekt unter der Leitung von Eva Jonas am finanziellen wie ideologischen Zuggpferd der PLUS: am Fachbereich Psychologie. Aktuell umfasst das Projekt zehn Personen, von der Pro-

Natürlich alimentiert der Staat Unis nicht einfach so mit knapp einer Million Euro, weil er gerade lustig ist.

fessorin bis hin zum Doktoranden. Hinzu kommen noch ehrenamtliche Mentor*innen aus der Studierendenschaft. Begleitet wird das Projekt von einem aufwendigen Social-Media-Auftritt aus Instagram-Account, Blog, Webseite und es gibt sogar ein regelmäßig erscheinende analoge Broschüre. Alles in allem also ein mords Bahö.

Universitäre Caritas?

Natürlich alimentiert der Staat Unis nicht einfach so mit knapp einer Million Euro, weil er gerade lustig ist. Die bildungspolitisch goldenen 70er sind längst vorbei und schon seit vielen Jahren ist das Schul- und Unisystem von steten Einsparungen geprägt. Und spätestens seit den Bologna-Reformen ab 1999 macht sich jede*r des Wahnsinns verdächtig, der*die auch nur eine Sekunde daran glaubt, es würden noch Reste von dem vorhanden sein, was man einst unter einem humanistischen Bildungsideal verstand. Heute geht es – betriebswirtschaftlich formuliert – in erster Linie darum, Output zu generieren, koste es, was es wolle. Das Ministerium will ja auch was haben für sein Investment. Doch wie will man diesen messen, bei einem vermeintlich immateriellen Gut wie Bildung? Nicht dass am

Ende der 4,5 Jahre eine Frage offen bleibt und zwar: „Wo woar mei Leistung?“

Deshalb müssen die 900.000 Euro möglichst zügig und ohne Kursverlust in die universitätseigene Währung umgetauscht werden – in ECTS aber allen voran Abschlüsse. Und das ist auch Ziel von *On Track*, man gibt es ganz offen zu. Zwar nicht auf den hauseigenen Social-Media-Kanälen – dort würde es wahrscheinlich zu sehr den hemdsärmeligen Feelgood-Vibe stören. Sehr wohl aber gegenüber der Zeitung *Die Presse*, dem österreichischen Zentralorgan für entfesselten, aber anständigen Neoliberalismus. Dort konnte man im Sommer 2020 lesen, dass die Evaluation der Pilotphase ein sagenhaftes Ergebnis zu Tage förderte: Sieben ECTS-Punkte mehr haben Studierende absolviert, die sich in die Obhut von *On Track* begaben. Ob es sich dabei nun um eine Win-Win-Situation handelt, wie der stellvertretende Projektleiter Stefan Reiß im Interview mit *Studo* meint, oder es eher ein akademischer Kuhhandel ist, soll im Folgenden beantwortet werden.

Versuchsaufbau

Aber gibt es jetzt wirklich groß was zu kritisieren? Menschen manchen sich Ge-

danken darüber, wie man Studierende im Studium unterstützen kann, nebenbei fallen hinten noch sieben ECTS-Punkte vom Laster und dann kommen allen Ernstes irgendwelche miesepetrigen Querulanten und fantasieren sich das Haar in der Suppe herbei. Typisch österreichisches Verhinderer-Mindset wie es scheint.

Um nicht auf der Ebene der haltlosen Raunzerei zu bleiben, muss ein Blick auf die Umtriebe des Projekts geworfen werden. Nicht undankbar darf man an diesem Punkt über den schon fast kadematischen Organisationsgrad sein: *On Track* verfügt über eine bestens geölte PR-Maschine, die nach allen Regeln der Marketingkunst funktioniert und mit der sämtliche Aktivitäten feinsäuberlich auf Instagram dokumentiert werden. Anders als die kognitiven Prozesse im Behaviorismus – um auf psychologischem Boden zu bleiben – ist *On Track* alles andere als eine Black Box, eher sogar das Gegenteil. Ausgehend von dem, wie sich das Versuchsobjekt dort darstellt, lassen sich im Grunde zwei Linien der Kritik verfolgen. Der Versuchsaufbau gestaltet sich also wie folgt: Zum einen ist es die Disziplin der Psychologie und die ihr zugrundeliegenden Prämissen selbst, die

mehr als kritikwürdig sind und die mutatis mutandis auch die Prämissen der Arbeit von *On Track* sind. Zum anderen ist es die institutionell-funktionale Einbettung von *On Track* im Salzburger Unikosmos bzw. die generelle Funktion solcher Projekte im Bildungssystem eines zur neoliberalen Austerität angehaltenen Bildungsministeriums.

Begleitmusik des Neoliberalismus

Dass *On Track* am Fachbereich Psychologie angesiedelt ist, ist wohl alles andere als ein Zufall. Das hat mehrere Gründe: Der Fachbereich Psychologie ist der mit Abstand professionellste an der PLUS. Ob das nun am großen Andrang liegt – man denke vor allem an die rigiden Zugangsbeschränkungen in Deutschland – oder weil einfach fähige Macher*innen an den zentralen Stellen sitzen, sei dahingestellt. Als die anderen Fachbereiche noch hin und her faxten, hatten die Psycholog*innen schon eine Webseite, die direkt aus dem Handbuch der Boston Consulting Group zu stammen schien – lange vor Rektor Lehnerts groß angelegter Vereinheitlichungs-Offensive. Viele aktive Studierende bedeutet jedenfalls viel Geld vom Bund.

Zum anderen – und das ist wahrscheinlich der ausschlaggebendere Faktor – ist die Psychologie, wie sie sich gegenwärtig darstellt, die ideologische Flankierung des an den Unis grassierenden Wild-West-Liberalismus, der nur Effizienz

Dass *On Track* am Fachbereich Psychologie angesiedelt ist, ist wohl alles andere als ein Zufall.

und Abschluss-Output kennt. Um zu verdeutlichen, was damit gemeint ist, lohnt sich ein Blick darauf, was das Personal des Fachbereichs so publiziert.

Der Mensch als bessere Skinner-Ratte

Jüngst sorgte das Sachbuch „Warum machen wir es nicht einfach?“ – Die Psychologie der Klimakrise“ von Isabella Uhl-Hädicke für Aufsehen. Uhl-Hädicke ist Senior Scientist an der PLUS und ihres Zeichens Umweltpsychologin. Aufgabe dieser Subdisziplin ist es – so kann man es auf der Webseiten nachlesen – zu erforschen, „welche Rahmenbedingungen nachhaltiges Handeln unterstützen und was Menschen motiviert, einen klimaschonenden Lebensstil zu wählen“, denn man „leistet einen wichtigen Beitrag, um Politik, Gesellschaft und Individuen bei dieser zukunftsweisenden Herausforderung zu beraten, zu unterstützen und zu motivieren“, heißt es dort weiter. Diese Ansätze greift Uhl-Hädicke in ihrem Buch auf und konkretisiert sie dort.

Neben der zentralen Rolle der sogenannten Third Mission, mit den generierten Forschungsergebnissen der Gesellschaft aber viel mehr der Wirtschaft einen Benefit – um in der Coaching-Diktion zu bleiben – zu liefern, ist das eigentlich Skandalöse, den Klimaschutz von der Motivation der*s Einzelnen abhängig zu machen. Der Styria Verlag, bei dem Uhl-Hädickes Buch verlegt wird, schreibt auf der Webseite, dass man dort Antworten findet, wie man endlich die „Komfortzone“ verlässt oder den „inneren Schweinehund“ überwindet hinsichtlich des Klimawandels. Allesamt Wendungen und Phrasen, die man bei jedem Wald- und Wiesen-Life-Coach zu hören bekommt.

Gegenüber dem ORF lieferte Uhl-Hädicke auch ein Beispiel aus der freien Wildbahn: Es gilt die kognitive Dissonanz – vulgo der Mensch weiß, dass jeden Tag Schnitzel essen nicht gut für Umwelt ist, will es aber partout nicht ändern – zu überwinden. Uhl-Hädicke rät, dem reniten-

ten Menschen mit ein wenig Gamification auf die Sprünge zu helfen; den Konkurrenztrieb im Menschen zu kitzeln quasi. Wenn man etwa als Privathaushalt seinen Energieverbrauch senken will, kann es also ratsam sein – so eine Studie – zu schauen, was die Nachbarn so verbrauchen. Denn wenn man's dem Nachbarn ordentlich zeigen kann und dafür belohnt wird, zumindest moralisch, duscht man auch gerne mal im Winter kalt.¹

Wenn man den Klimawandel nun nicht als das fehlgeleitete Handeln einer Summe von Individuen begreift, sondern – und das ist jedem*r zu raten – als das Ergebnis einer kapitalistischen Wirtschaftsweise, die bei endlichen Ressourcen stetes Wachstum produzieren muss, um die nächste Krise zumindest hinauszuzögern, wird ebenfalls eine kognitive Dissonanz erkennbar. Man bedient sich derselben Konkurrenzlogik, die dem Kapitalismus ureigen ist, um dessen Auswüchse im Zaum zu halten. Irgendwo beißt sich die Katze dann halt in den eigenen Schwanz. Politik und mit ihr divergierende Interessen oder historisch gewachsene Wirtschaftsweisen sind alles Dinge, die es in dieser Sichtweise auf die Welt schlicht nicht gibt. Übrig bleiben nur das Tun und Handeln des*der Einzelnen. Die Gesellschaft mit ihren Dynamiken und Gesetzmäßigkeiten gerät zur gigantischen Skinner-Box, in der man die menschlichen Bewohner nur genügend belohnen muss, damit sie auf den richtigen Knopf drücken.

Bis der letzte Schweinehund achtsam ist

Diese Auffassung, dass sich nur mit genügend Anreizen, Belohnung alles irgendwie einrenken lässt, gepaart mit einer konsequenten Verschiebung von Problemen auf die Ebene des Individuums, zieht sich wie ein roter Faden durch das *On Track*-Projekt. Ist nur genügend Motivation vorhanden – Psycholog*innen zufolge ist es diese, die die Welt im Innersten zusammenhält – müsste alles wie geschmiert laufen.



Kurzum: psychische Krankheiten, unglücklich und überfordert sein, Stress, Angst zu versagen usw. werden als eine Fehlerhaftigkeit der*s Einzelnen behandelt.

Viele Angebote von *On Track* drehen sich auch genau darum. Sei es nun das Abschlussarbeits-Coaching, das „normale“ Coaching oder das *On Track*-Training. Aufhänger ist immer das Hochhalten der Motivation oder, wenn diese flöten gegangen ist, sie wieder zu finden. „Du befindest dich in einem Motivationsloch“, „erhalte mehr Sinn und Effizienz in deinem Studium“ oder „Du fühlst Dich überfordert?“ lauten die Aufhänger der einzelnen Angebote. Und *On Track* trifft da zweifelsfrei einen Nerv. Im Winter 2021 veröffentlichte die Donau-Universität Krems eine Studie, der zufolge 62 % der befragten jungen Frauen und 38 % der jungen Männer zwischen 14-20 eine mittelgradige depressive Symptomatik aufweisen.² Es liegt also einiges im Argen hinsichtlich der psychischen Gesundheit junger Menschen. Es hat die Corona-Situation wohl einen erheblichen Beitrag zu diesen Ergebnissen geleistet. Aber auch jüngere Zahlen aus dem März 2022 – einer Zeit, in der Unis wieder auf Präsenzlehre umstellten, Konzerte fanden statt usw. – deuten auf keine Entspannung hin. Bei der in Deutschland durchgeführten Trendstudie „Jugend in Deutschland – Sommer 2022“³ (befragt wurden dabei 1021 Menschen im Alter zwischen 14 und 29) gaben 45 % der Befragten an, unter Stress zu leiden, 35 % beklagten Antriebslosigkeit und 32% fühlten sich erschöpft. Hauptgründe hierfür sind Sorgen um die „berufliche, wirtschaftliche und finanzielle Zukunft“, so der Mitautor Klaus Hurrelmann.

Ein Problem zu benennen ist die eine Sache. Komplizierter und kontroverser wird es, wenn es darum geht, jenes eingehend auf seine Ursachen



hin zu untersuchen und daraus Mittel und Wege zur Lösung abzuleiten. Gerade wenn Untersuchungen nahelegen, dass fast die Hälfte der jungen Menschen unter Stress leiden, müsste doch die Frage nach dem gemeinsamen Nenner virulent werden. Die Trendstudie tut dies zum Teil und verweist auf externe und strukturelle Umstände, die sich auf das psychische Wohlbefinden auswirken. Viel zu oft noch werden aber psychische Krankheiten wie Depressionen oder eben der vielbeschworene Motivationsverlust lediglich auf der Eben des Individuums verhandelt. Die Erklärungen reichen von einer aus der Balance geratenen Hirnchemie, über die genetische Veranlagung bis hin zu einem liederlichen Lebenswandel, dem man nur mit regelmäßigem Sport, einem Zirbenholzkissen und Achtsamkeitsübungen beikommen muss.

Kurzum: psychische Krankheiten, unglücklich und überfordert sein, Stress, Angst zu versagen usw. werden als eine Fehlerhaftigkeit der*s Einzelnen behandelt. An ein paar Stellschrauben energisch drehen und man ist wieder fähig, die Leistung abzurufen, die von einer*m erwartet wird. Nichts ist nämlich schlimmer an psychischen Erkrankungen als die damit einhergehende Unproduktivität, wie etwa zu wenig absolvierte ECTS. Nicht zuletzt werden solche Schlüsse von einer Psychologie – Stichwort Positive Psychologie –, die Gesellschaft als einen erklärenden Faktor geflissentlich aus der Gleichung gekürzt hat, mit wissenschaftlichem Gestus ideologisch unterfüttert. Es ist nicht die fehlerhafte Einrichtung einer kapitalistischen Gesellschaft die Schuld ist an psychischen Erkrankungen, sondern die fehlerhafte Anpassung des*r

Einzelnen an diese. Auf *On Track* umgemünzt: Die Uni kann schon stressig sein, der Fehler liegt aber nicht in der postbologischen Funktionsweise, sondern daran, dass man sich einfach nicht genug coachen lässt.

Coaching, Innovation, Effizienz – wofür eigentlich?

Die Uni, aber auch schon davor die Schule, ist zu hoch kompetitiven Umfeld geworden. Das äußert sich auf so gut wie allen Ebenen und zieht sich wie ein roter Faden durch die PLUS. Das fängt an bei der Vizerektorin Barbara Romauer, die mahnt, dass man die Uni als wirtschaftlichen Akteur begreifen müsse, über die jungen Dozent*innen, die hoffen, dass alle Seminararbeiten abgegeben werden, weil sonst die Stelle gestrichen wird, über ständige Evaluationen bis hin zu den Stu-

dierenden selbst, die Seiten aus Büchern reißen, um gegenüber den Kommiliton*innen eine Lernvorteil zu haben. Dazwischen findet man bei genauerem Hinschauen Reste von Bildung.

Der britische Marxist Mark Fisher bezeichnete die Entwicklung als Market Stalinism, wonach es nicht mehr so sehr darum geht, dass etwas vermittelt oder erreicht wird (in diesem Fall Bildung, kritisches Reflexionsvermögen usw.), sondern, dass es, um das reibungslose Vonnstattengehen des Marktes zu gewährleisten, viel wichtiger ist, nur den Anschein als ob (ECTS, Evaluationen) zu erwecken. Alleine beim Abschlussarbeiten-Coaching von *On Track* füllt man in einem Zeitraum von sechs Wochen vier Fragebögen aus. Ähnliche Tendenzen lassen sich bei so gut wie allen (ehemaligen) öffentlichen Gütern, wie etwa dem Gesundheitssystem, feststellen, die Jahr für Jahr ein Stück mehr privatisiert und die Leistungen zurückgestutzt werden. Weiterer Vorteil: stimmen die Zahlen, muss die PR-Abteilung nur halb so viel arbeiten. Vor diesem Hintergrund ist *On Track* im Sinne Fishers stalinistischer als Werner Murgg in seinen besten Zeiten.

Agenturisierung

Ein Projekt von *On Track*, bei dem sich diese Outsource-Privatisierung mustergültig zeigt, ist Recosy PLUS. In der Eigendiktion ein „Helffinder, welcher von Studierenden für Studierende entwickelt wurde.“ Im nächsten Satz wird das aber schon relativiert, da eine Salzburger Firma mit dem Namen Fact AI GmbH die Technik stellt. Ziel ist es, Fragen von Studierenden zur Uni oder rund ums Studium schnell zu kompetent zu beantworten. Jetzt könnte man sich natürlich denken: „Warte, es gibt doch das Beratungszentrum der ÖH, das genau für diese Aufgabe da ist?“ Und im Grunde stimmt das auch: im besten Fall bekommt der*die Fragende hier schnell die Antwort, die er*sie benötigt.

Der Knackpunkt ist aber die Struktur, in die die ÖH bzw. Recosy PLUS eingebettet

ist. Während die ÖH in erster Linie ehrenamtlich mit geringen Aufwandsentschädigungen arbeitet, hat *On Track* ein satte Budget, mit dem sich auch Späße wie Werbeteaser samt Drohnenvideos und fancy PR finanzieren lassen. Jetzt kann man über den Korporatismus in Österreich schimpfen wie man will: zu ungenau, zu langsam, zu altmodisch insgesamt. Und das mag auch alles stimmen, aber in Form der ÖH verfügt die Studierendenschaft über eine Selbstverwaltung, mit der Interessen artikuliert werden können und die im besten Sinne parteiisch ist, auch in Fragen der Beratung. Ob das bei Recosy PLUS der Fall ist, das mehr einer Agentur gleicht, mit Mitteln vom Bund finanziert wird und von der Technik eines privaten Unternehmens abhängig ist, darf stark bezweifelt werden. Es wäre ein herber Verlust, wenn sich die ÖH bei ihren Kernkompetenzen das Wasser abgraben lässt.

Alles schlecht?

Bei all der Kritik muss man aber auch sportlich bleiben. Wenn *On Track* davon spricht, dass ein Ziel lautet, Studierende zu vernetzen und in diesem Zuge, wie an der Nawi geschehen, gemeinsam mit der dortigen Fakultätsvertretung die Mensa neu gestalten und einen Ort schaffen, an dem man sich gern trifft und sich angenehm aufhalten kann, so kann man das nur gut finden, zumal solche Möglichkeiten an der PLUS sehr rar gesät sind. Gleiches gilt, wenn Studierenden geholfen wird, eine Abschlussarbeit zu schreiben. Der Teufel steckt aber wie so oft im Detail.

Dass die Uni in naher Zukunft wieder zu einem Ort der Bildung wird, vielleicht sogar einer im Sinne der Aufklärung (wenn man ein*e pathetische*r Nostalgiker*in ist), darf bezweifelt werden. Viel mehr dürfte universitäre Bildung weiter zum Produkt verkommen als sie es ohnehin schon ist, das man als geschäftstüchtiger Rektor gewinnbringend verscherbelt wissen will. Darunter zu leiden haben vor allem Studierende, die als Wertanlage durch 180 ECTS gescheucht werden.

On Track übernimmt hierbei die Funktion der Ölkanne, die Sorge dafür zu tragen hat, dass der Motor durch ausgelaugte Studierende nicht ins Stottern gerät. Die Herausbildung von intellektueller Autonomie oder die Fähigkeit zur kritischen Reflexion, was die eigentlichen Ziele von Bildung sein sollten, stören dabei nur.⁴

Wenn *On Track* sagt, dass es die Identifikation der Studierenden mit ihrem Studium fördern will, meint das am Ende eines: lieber noch heute als morgen arrangiert man sich mittels Coachings und Trainings mit dem Umstand, dass Stress, Motivationsverlust und Überforderung bei Studierenden keine bedauerlichen Einzelfälle sind, sondern die logischen Konsequenzen von marktwirtschaftlich organisierter Bildung darstellen. *On Track* ist gewiss nicht ursächlich schuld an dieser Entwicklung, aber mitverantwortlich, diesen defizitären Ist-Zustand ideologisch wie logistisch am Laufen zu halten und Abschluss-Ausfälle für das Rektorat kalkulierbarer zu machen. Statt dieses Problem in seiner Tiefe und Systemhaftigkeit zu benennen, entschied man sich für den skinner'schen Weg der Konditionierung. Konditionierung an ein Umfeld, in dem psychisch kranke und oder ineffiziente Studierende zwar wahrgenommen werden – das schon – aber in erster Linie als ein Problem für das Finanzrektorat.

1) Warum eine solche individuelle Konsumkritik ein Irrweg ist kann man z.B. hier nachlesen: <https://www.krisis.org/2019/lizenz-zum-klima-killen/>

2) Die Studien der Donau-Universität: <https://www.donau-uni.ac.at/de/aktuelles/news/2021/psychische-belastung-bei-jugendlichen-weiterhin-hoch.html>

3) Pressemitteilung der Studie: <https://simonschneider.com/blog/pressemitteilung-zur-trendstudie-sommer-2022/>

4) WIn diesem Zusammenhang sei der Aufsatz „Theorie der Halbbildung“ von Theodor Adorno empfohlen. Eine harte aber aufschlussreiche Nuss: https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/18760/ssoar-1959-adorno-theorie_der_halbbildung.pdf

LIEBE STUDIS
ICH SCHICKE
EUCH SCHÖNE
FERIENGRIÜßE
VOM TEGERNSEE!

BIS IM HERBST,
EUER HENDRIK



Tegernsee



NICHT VIEL NEUES

von der Betriebsratswahl-Anfechtung

Das ist das versprochene Update zur Anfechtung der Betriebsratswahl für das wissenschaftliche Personal. In der letzten Ausgabe befindet sich eine Einleitung in die Causa, am Ende dieses Berichts ist eine Zusammenfassung. Nach der zweiten Gerichtsverhandlung, die fast viereinhalb Stunden andauerte und nur von kurzen Pausen unterbrochen wurde, sind wir alle nicht viel schlauer.

Von Georg Pidner

Bei der Verhandlung erschienen deutlich weniger Zuschauer:innen, aber das kann auch daran liegen, dass der Prozess in einem anderen Saal stattfand und der neue nicht angeschrieben war.

Es wurden Klägerin, Geklagter und drei Zeugen vernommen, zentrale Informationen wurden nochmal bestätigt und damit gerichtlich zu Protokoll gegeben. Seit der ersten Sitzung wurden viele Dokumente ausgetauscht und Urkundenerklärungen eingebracht. Laut einer waren exakt 146 Personen nicht in der offiziellen Wähler:innenliste geführt.

Die Klägerin, Listenerste der unterlegenen Fraktion, wurde befragt. Sie gab an, dass sie das Verzeichnis vor der Wahl nie überprüft hat und erklärte, wie es dazu kam, dass die fehlende Gruppe erst später, Ende Dezember, aufgefallen ist.

Der jetzige Betriebsratsvorsitzende hat sich ebenfalls nicht im Detail mit dem Wähler:innenverzeichnis beschäftigt. Er erklärte, dass an der Uni Tutor:innen meistens erst im Laufe des Wintersemesters rekrutiert werden, weil erst später im Oktober klar wird, wie das Personal verteilt wird.

Das Arbeits- und Sozialgericht erfuhr durch die Zeug:innen-einvernahme, dass die Uni womöglich Angestellte nicht zum richtigen Zeitpunkt anmeldet.

Wer in dieser Zeit wegen des Lockdowns nicht das Haus verlassen wollte, sei dadurch von der Wahl ausgeschlossen gewesen.



© lg-salzburg.at

Außerdem, dass Lehrveranstaltungen auch später anfangen können. Die Frage ist nämlich, ab wann die Arbeitenden für den Betriebsrat wahlberechtigt sind. Es wurde deshalb auch über die Rückdatierung von Arbeitsverträgen (etwa Dienstzettel) gesprochen.

Ein leitender Uni-Angestellter gab die Auskunft, dass die Fachbereiche oft zu spät das neue Personal an seine Abteilung melden. Vor allem, wenn sie mit Drittmitteln finanziert werden. Die Verträge werden angeblich standardmäßig rückdatiert. Der zweite Zeuge, der per Videokonferenz zugeschaltet war, war der Vorsitzende der Wahlkommission. Er fand heraus, dass das Verzeichnis mangelhaft war. Bei der Darlegung seiner Recherche wurde es offensichtlich, dass es ein Erfassungsproblem gibt.

Die Richterin betonte einmal beiläufig, dass alle, die an der Uni arbeiten, auch wählen können. Wer wann gemeldet war und wirklich innerhalb des richtigen Zeitraums arbeitete, ist die große Streitfrage. Die Anklageseite wies darauf hin, dass dadurch, dass manche nicht im Verzeichnis standen, nicht postalisch über ihr Wahlrecht informiert wurden und

keine Briefwahl beantragen konnten. Wer in dieser Zeit wegen des Lockdowns nicht das Haus verlassen wollte, sei dadurch von der Wahl ausgeschlossen gewesen. Dagegen hielt die Verteidigung, dass alle mehrmals über Mails Informationen und Erinnerungen erhielten. Letztere haben nun drei Wochen Zeit, um konkrete Personen zu finden, die zu den 146 gehörten, aber erst später zu arbeiten anfangen.

Ein brisantes Detail ist durch diesen Prozess vielleicht zu Tage gekommen. Das Arbeits- und Sozialgericht erfuhr durch die Zeug:inneneinvernahme, dass die Uni womöglich Angestellte nicht zum richtigen Zeitpunkt anmeldet. Diese Problematik wurde von verschiedenen Anwesenden mehrmals angesprochen. Die Richterin erwähnte, dass sie dazu verpflichtet sind, das an andere Stellen zu melden. Für die Uni könnte das wohl Konsequenzen zur Folge haben.

Die nächste Verhandlungssitzung wurde für Mitte Juli anberaumt. Auch dafür ist ein weiterer Bericht geplant. Weil wahrscheinlich nicht mehr allzu viele Zeug:innen befragt, keine weiteren Erkenntnisse gewonnen werden können, rechne ich mit einem baldigen Prozess-

ende. Egal wie es ausgeht, das Wähler:innenverzeichnis wird ab jetzt mit Sicherheit immer genauestens geprüft werden.

Der Ton zwischen verteidigender und klagender Partei war teilweise grob, die Stimmung im Gerichtssaal jedoch die meiste Zeit ganz gut, wenn auch leicht angespannt. Eine erheiternde Situation war etwa, wie alle aus dem Fenster geschaut haben und für einen kurzen Moment komplett abgelenkt waren, weil Bauarbeiter:innen am Dach gegenüber hin und her spazierten.

Zusammenfassung

Der Sachverhalt lässt sich, inklusive der zweiten Sitzung, nun so zusammenfassen: Das Ergebnis für die Betriebsratswahl wird angefochten, weil das Wähler:innenverzeichnis wahrscheinlich mangelhaft ist und nicht alle Wahlberechtigten ordnungsgemäß eingeladen wurden. Das kam zustande, weil die Fachbereiche erst später neue Mitarbeiter:innen melden. Dadurch wurde eine unvollständige Liste an die Wahlkommission übermittelt. Das Gericht wird vermutlich darüber urteilen müssen, ob die Wahl wiederholt wird.

PLUSPUNKTE. 400 JAHRE PARIS LODRON UNIVERSITÄT SALZBURG.

Einige Worte zur aktuellen Sonderausstellung zur
400-jährigen Geschichte der Uni Salzburg,
fehlender Einbindung und verpassten Chancen.
Eine kritische Rezension.

Von Emilia Schatzl

Im zweiten Stock der Alten Residenz, fernab der altbekannten, konventionell für größere Ausstellungen genutzten Räumlichkeiten des Domquartiers, ist aktuell eine Sonderausstellung anlässlich des 400-jährigen Jubiläums der Paris Lodron Universität Salzburg zu sehen.

Betritt man das Domquartier, so gelangt man über das barocke Treppenhaus in das zweite Obergeschoss der Alten Residenz und überquert die Freiluftterrasse oberhalb der nördlichen, den Domplatz rahmenden Arkaden. So erreicht man unter anderem das Nordoratorium des Salzburger Doms, das bereits seit 27. Jänner und noch bis Ende Oktober 2022 die Sonderausstellung „PLUSpunkte. 400 Jahre Paris Lodron Universität Salzburg“ beheimatet. Der Titel verrät: Es handelt sich hierbei um den Versuch einer musealen Aufarbeitung der 400-jährigen Geschichte der Paris Lodron Universität Salzburg. Ein Thema, das bereits seit Monaten an der Universität selbst eifrig thematisiert wird und es auch geschafft hat, bis in die Lehre vorzudringen, in der sich Studierende mit der Geschichte der Universität vielleicht erstmals genauer auseinandersetzen können.

Zu bahnbrechender Bekanntheit scheint es die Ausstellung trotz ihres Bestehens seit Jahresbeginn bisher noch nicht gebracht zu haben.

Im Nordoratorium des Salzburger Doms ist aktuell besagte Ausstellung zu sehen. Fraglich bleibt, ob auf solch begrenztem Raum nicht trotzdem eine stichhaltigere Ausstellung möglich gewesen wäre.

Zugangsmöglichkeiten und Bekanntheit

Zuallererst sei angesprochen, dass es für Studierende, die die Sonderausstellung in den Räumlichkeiten des Dombezirks hautnah erfahren wollen, die Möglichkeit gibt, einen Rabatt zu erhalten. Kostenlos, äußerst modern und seit der Pandemie in der Galerie- und Museumswelt eine durchaus verbreitete Möglichkeit ist es, die Ausstellung alternativ auch durch einen digitalen Walk online erkunden zu können. Voraussetzung für beide Besuchsformen ist jedoch, dass die Existenz

einer solchen laufenden Ausstellung auch bis zu den Studierenden vordringt, die zusammen mit dem Universitätspersonal wohl der größten Zielgruppe des Gezeigten angehören dürften. Im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Ausstellung musste ich feststellen, dass die Frage nach der Bekanntheit dieser Ausstellung gerade in meinem eigenen Umfeld der Geschichte- und Kunstgeschichtestudierenden – normalerweise gerade an der musealen Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit der Geschichte der Universität Salzburg besonders interessiert



– viel eher mit einem gleichartigen unwissenden Achselzucken beantwortet wird. Zu bahnbrechender Bekanntheit scheint es die Ausstellung trotz ihres Bestehens seit Jahresbeginn bisher noch nicht gebracht zu haben.

Eindrücke – Das Konzept der Ausstellung

Betritt man die Ausstellung, geleitet ein schmaler Gang Besuchende – zur Rechten von einem Trailer bespielt – zum ersten Raum. Als erstes Exponat der Ausstellung empfängt Besuchende hier eine Dauerschleife eines Zwiegesprächs zweier kuratorisch nicht weiter charakterisierter Herren. Hierbei handelt es sich – so viel erfährt man lediglich, wenn man mit Kopfhörern dem Dialog lauschen kann oder bereits einigermaßen informiert ist – um Landeshauptmann Wilfried Haslauer und Henrik Lehnert, dem Rektor der Universität. Die Möglichkeit eines parallelen visuellen Verfolgens durch Untertitel bleibt hierbei aus. Man stutzt, wenn man feststellt, dass sogar zum Anlass dieser Ausstellung Salzburg als „Festspielstadt“ charakterisiert wird – wieso, das bleibt an dieser Stelle fraglich, die Anmerkung erscheint wahrlich fehlplatziert: Was die Festspiele nun sogar mit der Universität zu tun haben sollen, scheint an mir als gebürtige Salzburgerin und Studentin der PLUS völlig vorübergegangen zu sein.

Durchschreitet man die Sonderausstellung, fällt in weiterer Folge auf, dass man nicht klar und linear durch Videoinstallationen, ausgewählte Exponate und Schautafeln geleitet wird, wodurch die Ausstellung keinen roten Faden bieten kann. Fraglich bleibt, mit welcher Intention die diversen gewählten Exponate ausgesucht wurden sowie, was diese den Besuchern suggerieren und lernen sollen. Es kommt damit viel eher zu einem schlangelinienförmigen Umherwandeln und Suchen als dem Erfahren eines systematisch erkennbaren musealen Konzeptes – wer bei „PLUSpunkte“ eine Aufarbeitung auf chronologischer Grundlage

einer Zeittafel mit den wichtigsten Anhaltspunkten zur Universitätsgeschichte, Fakultätsgründung und Unireformen erwartet hat, geht hier vollständig leer aus.

Da in diesen Räumlichkeiten jedoch gleichsam der Geschichte der Universität auch ihre Zukunft zur Sprache kommen soll, könnte man vermuten, dass auf der Vermittlung dieser der Schwerpunkt liegen könnte. Bis auf eine kolossale Leinwand, die durch einen Beamer mitten im Raum mit einem Film, der innovative Projekte an der PLUS anführt, bespielt wird, ist an der Ausstellung überwiegend historischer Exponate kaum ein Darlegen der Zukunft der Universität erkennbar. Auf der Zukunft der Institution liegt der unterschiedene Fokus also schon einmal nicht.

Doch nicht nur in dieser Hinsicht erweist sich die Sonderausstellung als mager, ebenso verpasst sie zu aller Enttäuschung die Chance einer kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit.

Der museale Umgang mit dem bekannten, nicht zu unterschätzenden Einfluss von NS-Tätern auf die Gründungsgeschichte der Universität ist ernüchternd unvollständig und unentschieden. Dieser findet zwar Erwähnung, so ganz einlassen auf eine Aufarbeitung und einen

kritischen Umgang mit besagter NS-Vergangenheit möchte man sich jedoch nicht. Weder werden betroffene Institute noch konkrete Persönlichkeiten genannt, denen man sich zumindest in Form einer knappen Auflistung und Charakterisierung widmen könnte. Herausgegriffen werden könnte hierbei der Gründer des Instituts für Kunstgeschichte, Hans Sedlmayr, mit dessen Vergangenheit sich im Wintersemester 2021 ein gesamtes Seminar an der Kunstgeschichte füllen ließ. Dass diese kritische Auseinandersetzung nicht unabsichtlich, sondern auch bei offensichtlich auf der Hand liegender Chance umgangen wird, zeigt deutlich das Beispiel der Nennung von Derra de Moroda auf einer Schautafel weiter links bei Besprechung des gleichnamigen Tanzarchivs am Unipark. Obwohl erst kürzlich von der Salzburger Historikerkommission die im Stadtteil Parsch gelegene Straße eines belasteten Straßennamens bezichtigt wurde, verliert man bei der Nennung dieses Namens im Rahmen der Ausstellung der NS-Vergangenheit kein Wort.

Was scheinbar vollends missverstanden und sogar verdreht wird, ist die kritische Auseinandersetzung mit Raubkunst der Universität, die knapp angesprochen wird: Exponiert wird an dieser Stelle gerade ein Buch, das von den Amerikanern der Universität Salzburg entwendet wurde und die Salzburger Universität gerade seltsamerweise als Opfer kriegerischer Raubzüge charakterisiert.

Bei allen misslungenen Versuchen scheint nicht einmal der Fokus auf die Masse derer gerichtet zu werden, die den Großteil der Universität selbst bilden: Das Universitätspersonal und die Studierenden. Diese werden weder in Zahlen genannt noch wird in einem historischen Querschnitt beispielsweise bekannt, wie sich die Studierendenzahlen während der letzten Jahrhunderte entwickelten, wer zu welcher Zeit studieren konnte oder seit wann Frauen an der Universität Salzburg zugelassen wurden.

Bei allen misslungenen Versuchen scheint nicht einmal der Fokus auf die Masse derer gerichtet zu werden, die den Großteil der Universität selbst bilden: Das Universitätspersonal und die Studierenden.

Fazit

Besonders schade: Während museums-pädagogisch, historisch und kuratorisch ausgerichtete Studiengänge sich gezielt und eifrig in Lehrveranstaltungen der Aufarbeitung der Geschichte der Universität widmen, wird die offensichtliche und naheliegende Einbeziehung dieser in die Entwicklung eines zukunftsweisenden Ausstellungskonzepts vollständig verpasst.

Nomen est omen: Wie der Name der Ausstellung bereits absichtlich oder unabsichtlich suggeriert, kommt es wohlge-merkt leider nur zu einer punktuellen, schlaglichtartigen und dadurch völlig unvollständigen und vor allem wirren Auseinandersetzung einiger vernachlässigbarer Aspekte der Universität Salzburg, wodurch jedoch gerade interessante wie brisante Aspekte der Universitätsgeschichte nicht ausreichend thematisiert oder vollständig umgangen werden. Der erkennbare Mut zur Lücke lässt den Besucher hier viel eher mager informiert, unbefriedigt und etwas verwirrt zurück. Vor allem aber entbehrt das Konzept eines roten Fadens, der Gezeigtes miteinander zu verbinden in der Lage ist. Zum Anlass des 400. Geburtstags unglücklicherweise eine verpasste Chance einer interessanten, vielseitigen und kritischen Aufarbeitung 400 Jahre Geschichte einer Institution, die vor allem auch selbst künftige Kurator*innen unterschiedlicher fachlicher Schwerpunkte ausbilden soll, diesen aber jegliche Partizipation an eigenen Ausstellungskonzepten verwehrt und stattdessen wenig

zufriedenstellende Ausstellungen generiert. Einerseits diese Fachdisziplinen nicht weiter einzubinden, andererseits anlässlich einer Ausstellung zu einem solchen, vonseiten des Rektorats so umfangreich thematisierten Jubiläums keinen würdigeren Umfang und entsprechende Qualität zu schenken, grenzt allen Ernstes an eine mittelschwere bis große Enttäuschung. Dadurch bleiben die „PLUSpunkte“ viel eher bei einem halbherzigen Versuch einer Ausstellung als einer gelungenen umfangreichen und würdigen Aufarbeitung der eigenen Geschichte, die einen innovativen Blick in die Zukunft eröffnet. Ein klarer Fall von „mehr Schein als Sein“, ein leider schlecht durchdachtes Allerlei und unglücklicherweise das Verpassen einer an sich wunderbar nutzbaren Chance.

Zu sehen ist die Ausstellung PLUSpunkte noch bis 31. Oktober.

Zum Eintrag des DomQuartiers zur Ausstellung und zum digitalen Museumswalk geht es hier:



Bis Ende Oktober 2022 steht die Ausstellung noch für Besuchende zur Verfügung. Wer sie nicht vor Ort besuchen will oder kann, kann sie unter angegebenem Link per online verfügbarem Museumswalk virtuell besuchen.



SUČUKRLIT.

WAS BEDEUTET DAS UND WER IST LESENSWERT?

Seit Ende Februar – nach dem Einmarsch der russischen Armee in die Ukraine – ist der Osten Europas in der medialen Berichterstattung präsent wie noch nie. Dabei fungiert dieser Angriffskrieg oft als Projektionsfläche für die eigenen Ressentiments und Osteuropa-Romantik und verschleiert wie wenig Wissen über die Kultur, Literatur und Geschichte der Ukraine eigentlich vorhanden ist. Mariya Donska, Slawistin an der Universität Graz, hat sich für die uni:press Zeit genommen einen Einblick in die zeitgenössische ukrainische Literatur zu geben.

Mariya Donska

Das Jahr 1991 bedeutete für die Ukraine nicht nur einen politischen Umbruch und das Erlangen der lang ersehnten Unabhängigkeit, sondern auch den Beginn einer neuen literarischen Epoche. Dies hatte einerseits mit dem Wegfall des obligatorischen sowjetischen Kanons, der hauptsächlich aus den parteitreuen Werken im Stil des sozialistischen Realismus bestand, andererseits der allgegenwärtigen sowjetischen Zensur zu tun.

Die zeitgenössische ukrainische Literatur – *sučasna ukrajins'ka literatura* – musste sich nach 1991 sowohl stilistisch als auch thematisch neu erfinden. Sie hat ausgelotet, was auf Ukrainisch überhaupt beschreibbar ist – und hat aktiv früher tabuisierte historische, sozialkritische oder intime Themen aufgegriffen. Sie hat sich dabei auf eine verdrängte Tradition gestützt – die Dichter und Schriftsteller der ukrainischen Avantgarde der 1910er-Jahre und der so genannten *rozstriljane vidrodžennja* (der ‚erschossenen Renaissance‘) der 1920 und 30er-Jahre wie Mychajl' Semenko, Mykola Chvylyjovjy, Mykola Zerov oder Bohdan-Ihor Antonyč.

Frech, interessant, erfinderisch, epatierend und gleichzeitig traditionsbewusst – so kann man den Geist der zeitgenössischen ukrainischen Literatur beschreiben. Wir präsentieren Ihnen einige Werke der ukrainischen Literatur aus den letzten dreißig Jahren, die in deutscher Übersetzung vorliegen. Die Auswahl wurde nicht repräsentativ, sondern nach Lust, Laune und Liebe zur ukrainischen Literatur so zusammengestellt, dass sie verschiedenen Geschmäckern gerecht werden kann. Wir lassen zwei Metren – die legendären Juri Andruchowjtsch und Oksana Sabuschko, die den Leser*innen vielleicht bereits ein Begriff sind, – beiseite und widmen unsere Aufmerksamkeit weniger bekannten Autoren. Dabei präsentieren wir sowohl die ukrainisch- als auch die russischsprachige ukrainische Litera-

tur. Namen werden entsprechend der auf den Titelseiten der Bücher zu findenden Transkription wiedergegeben.

Taras Prochasko

Daraus lassen sich ein paar Erzählungen machen (З цього можна зробити кілька оповідань)

Wie beginnen mit einem viel zu wenig bekannten Meisterwerk von Taras Prochasko, das 2005 in L'viv und 2009 in deutscher Übersetzung von Maria Weisenböck in Edition Suhrkamp erschienen ist. In ihm geht es um die Wiederentdeckung der eigenen Geschichte. Der Protagonist stammt – wie der Autor selbst – aus Ivano-Frankivs'k, früher Stanislav. Die Erzählungen zeigen, wie durch die Oberfläche einer ukrainischen Stadt Spuren von Polen und Österreich-Ungarn stark durchschlagen und wie genuin europäisch doch die Ukraine ist. Im Buch wird das lustige und verrückte Leben in der Westukraine der 1990er-Jahre gezeigt, mit langen Partys und wenig gutem Kaffee, Ausflügen in die Karpaten, Nebenjobs in Bars, immer wenig Geld und immer viel Lebensfreude. Stilistisch meisterhaft in knappen bildhaften Sätzen – ein *must read*, um die Ukraine in den ersten Jahren der Unabhängigkeit besser zu verstehen.

Serhij Zhadan

Antenne (Антенна) und Mesopotamien (Месопотамія)

Serhij Zhadan ist ein Superstar der ukrainischen Literatur und wurde vor Kurzem von der Polnischen Akademie der Wissenschaften für den Literaturnobelpreis nominiert. Der in Charkiw lebende Schriftsteller, Musiker und Journalist ist derzeit als Freiwilliger tätig und hilft der Armee und den Zivilisten in der Stadt. Seine Gedichte haben eine unglaubliche Genauigkeit und Strahlkraft, die sie zu Schlüsseltexten einer ganzen Generation machen. Junge Menschen in der Ukraine lernen die Gedichte auswendig und fin-

Frech, interessant, erfinderisch, epatierend und gleichzeitig traditionsbewusst – so kann man den Geist der zeitgenössischen ukrainischen Literatur beschreiben.

den sich zu Tausenden bei Lesungen ein. 2014 thematisiert Zhadan immer wieder Krieg oder Flüchtlingsein, wie etwa auch in der Sammlung *Antenne*. Dabei sind seine Schilderungen nie banal, sondern immer pointiert und mitreißend, mit herzbeklemmenden Geschichten – eines Priesters im Krieg, eines Freiwilligen, von Frauen in umkämpften Städten. Der Rückgriff auf traditionelle Formen mit Metrum und Reim macht die Übersetzung dieser Gedichte zu keiner einfachen Aufgabe, welche Claudia Dathe aber gut meistert.

Im Roman *Mesopotamien* geht es um die Stadt zwischen zwei Flüssen, die Stadt Charkiw, die Zhadan innig liebt. Es geht um Geschichten mehrerer Helden, die einen Sommer lang durch den Handlungsort – das Zentrum der Stadt Charkiw – verbunden sind. Sie treffen sich, schlendern durch die Stadt, machen Geschäfte, werden durch zufällige Schüsse getötet, rauchen am Balkon, lieben sich, fahren mit dem Nahverkehr, feiern Hochzeitspartys. Ein Roman zum Eintauchen in die Welt Charkivs im Sommer.

SUČŪ

Yevgenia Belorusets

Glückliche Fälle (Щасливі падіння)

Das Buch von Belorusets, das 2018 in der Ukraine und 2019 auf Deutsch bei Matthes und Seitz herauskam, besteht aus mehreren Kurzgeschichten. Die Geografie umfasst den Osten der Ukraine (Doneck, Antracit, Slavjansk, Marganec – zum Teil Schauplätze des Kriegs seit 2014) sowie unterschiedliche Bezirke und Straßen von Kyiv. Die meisten Protagonistinnen sind Frauen – eine Floristin, eine Nagelstylistin, eine Verkäuferin im Edelsteinstudio, eine Hebamme, viele Putzfrauen oder sogar eine Wahrträumerin. Das Buch ist einerseits sehr feinfühlig, weil es sehr nah an den Alltag der Menschen und ihre Verletzlichkeit in den Zeiten des Kriegs heranzoomt, andererseits zum Teil absurd, mit unerklärlichen Momenten und Verwandlungen, wo in diesen Alltag plötzlich das Wunderbare hineinbricht. Eine Besonderheit ist, dass das Buch Russisch und Ukrainisch kombiniert und mehrere Bilder aus zwei fotografischen Serien der Autorin enthält. Das sind schwarz-weiße Fotografien, die in das Layout des Buches integriert werden, wie etwa bei W.G. Sebald. Es sind aber keine direkten Illustrationen zu den Erzählungen, vielmehr treten diese in ein dialogisches Verhältnis zu ihnen. Interessanterweise wurden diese Fotos an unterschiedlichen Orten in der Ukraine, sowohl im Westen als auch im Osten, aufgenommen. Gerade dieser

Dialog der Medien sowie die Bandbreite von Stimmen, von kleinen, unscheinbaren Menschen und Situationen macht die Darstellung der Ukraine nach 2014 sehr überzeugend.

Juri Wynnytschuk

Im Schatten der Mohnblüte (Танго смерті)

Der Roman von Juri Wynnytschuk widmet sich – wie auch Sofija Andrucho-wytschs *Papierjunge* – einer historischen Realität, nach der viele in der Ukraine Sehnsucht verspüren. Ein Ukrainer, ein Deutscher, ein Pole und ein Jude leben im multikulturellen L'viv – Lemberg – der 1930er-Jahre. Das Leben ist voller skurriler und lustiger Figuren und Begegnungen, Kulturen und Sprachen verflechten sich und existieren friedlich nebeneinander. Mit der Ankunft der Sowjets 1939 und der Nazis 1941 wird das Geschehen zunehmend tragischer. Der Originaltitel – *Todestango* – bezieht sich auf die Melodie, die im jüdischen Ghetto der Stadt L'viv von einem Häftlingsorchester gespielt wurde. Der Roman erschien 2012 in Chrakiw und 2014 beim Haymon Verlag in Innsbruck in der Übersetzung von Alexander Kratochvil.

Boris Chersonskij

Familienarchiv (Семейний архів)

Das in Moskau 2006 und in Österreich 2010 in der Übersetzung von Erich Klein

und Susanne Macht erschienene Buch besteht aus Gedichten, die gemeinsam eine facettenreiche Geschichte erzählen – die Geschichte einer großen jüdischen Familie im 20. Jahrhundert. Die Bandbreite der Orte erstreckt sich von Hamburg über Odessa nach Sibirien. Der Großteil der Handlung passiert aber in der Ukraine: eine wundersame Rettung von Nazideutschen oder das nicht näher beschriebene Verschwinden in dieser Zeit, Exil, Krankheiten, schwieriges Familienleben, seltene berufliche Erfolge und Verlust der jüdischen Identität. Neben der Beschreibung der einzelnen Schicksale einer weit verstreuten Familie werden Fotografien und Gegenstände einer Auktion jüdischer Kultgegenstände und aphoristische Gespräche der jüdischen weisen Männer beschrieben. Eine schonungslose poetische Darstellung des 20. Jhs., das den bereits mehr als fünfzigjährigen Autor schlagartig populär machte. Der in Odess(?)a lebende Boris Chersonskij schreibt nach 2014 auch auf Ukrainisch und wurde zu einer wichtigen intellektuellen Stimme mit einer klaren proukrainischen politischen Position.

Tanja Maljartschuk

Biografie eines zufälligen Wunders (Біографія випадкового чуда)

Lena ist ein kleines Mädchen aus der ukrainischen Stadt San Francisco – in der Ivano-Frankivs'k zu erkennen ist. Aus

KRITIK

der Sicht eines Schulmädchens und später einer Studentin wird die unerträgliche Realität der neunziger Jahre mit Armut, Ungerechtigkeit und Gewalt gezeigt. Lena wehrt sich und setzt sich für andere ein – mit viel Empathie und Mut. Zum Beispiel geht es um eine Freundin von Lena mit dem Spitznamen Hund, die ihre Beine nicht mehr spürt. Sie hat kein Geld, um einen Rollstuhl zu kaufen. Um einen vom Staat zu bekommen, muss sie zu einer medizinischen Begutachtung erscheinen, die im fünften Stock ohne Aufzug stattfindet. In dem 2012 publizierten Buch wird hart mit der Realität einer ukrainischen Provinzstadt abgerechnet, die Sprache ist grotesk und witzig. Tanja Maljartschuk lebt mittlerweile in Wien und ist Preisträgerin des Ingeborg Bachmann-Preises von 2018.

Stanislav Aseyev

Geschichte des Konzentrationslagers in Donbass 2017–2019 (Світлий шлях: історія одного концтабору)

Das letzte hier zu präsentierende Buch ist dokumentarisch. Der in Donec'k geborene Journalist Aseyev wird 2017 verhaftet, da er eine unabhängige Berichterstattung leistete. Er beschreibt unmenschliche Folter, unter anderem mit starken Stromschlägen, Schlaflosigkeit, sexualisierter Gewalt, denen er und andere Häftlinge im Gefängnis *Izoljacija* in Donec'k ausgesetzt waren. Die komplette Willkür der sadistischen Untersuchungsrichter, völlige Rechtslosigkeit, Demütigung und Angst herrschen dort. Er versucht zu überleben, um zu berichten, und kommt schließlich 2019 im Rahmen eines Gefangenen austauschs frei. Dieses Buch ist ein wichtiger Einblick in die Vorge-

schichte des großflächigen Angriffs Russlands auf die Ukraine. Durch die Lektüre dieses Buchs wird klarer, warum die Ukraine nicht kapitulieren kann – die Gewalt wird dadurch nicht gestoppt, eine Okkupation bedeutet Rechtslosigkeit, Folter und ungestrafte Misshandlungen und Tötungen von Zivilist*innen.

Abschließend ist auf zwei herausragende Bücher hinzuweisen, die auf Deutsch geschrieben wurden, aber mit der Ukraine unmittelbar zu tun haben: Dmitrij Kapitemans *Eine Formalie in Kiew* und Katja Petrowskajas *Vielleicht Esther*. Für Letzteres bekam Petrowskaja 2013 den Bachmann-Preis. Die in Deutschland lebenden jüdischen Protagonisten der beiden Bücher werden mit ihrer Kyiver Familiengeschichte konfrontiert und reflektieren über (ihre) Wurzeln, Sprache und Gedenken.

Dies ist nur ein Bruchteil der auf Deutsch verfügbaren ukrainischen Literatur. Wir wünschen Ihnen schöne Entdeckungen. Auf dass in nächster Zeit keine Gewalt mehr in der Ukraine herrscht – außer Wortgewalt.

INFO:

Dr. Mariya Donska ist Slawistin an der Karl-Franzens-Universität Graz und lehrt dort unter anderem Ukrainisch und Russisch.

WOHNEN DARF (IMMER NOCH) KEIN LUXUS SEIN!

Während Mieten und Betriebskosten steigen, steigen die Löhne nicht annähernd im gleichen Verhältnis. Wohnausgaben werden für viele immer mehr zur Armutsfalle und trotzdem herrscht weiterhin Ignoranz von Seiten der großen Parteien. Es scheint, als fehle schlicht und ergreifend das Rückgrat und der Wille, systematisch und problemorientiert eine soziale Wohnraumpolitik zu erarbeiten, denn damit müsste man auch Profitinteressen verbannen.

Ein Rant von Hannah Wahl

Es ist ein leidiges Thema: In regelmäßigen Abständen informieren die Medien darüber, was wir alle schon lange zu spüren bekommen. Die Mietkosten (lasst uns erst gar nicht vom dystopisch anmutenden Eigentum anfangen) steigen und steigen – kein Ende in Sicht. Im Idealfall, und das muss man nicht selten nachweisen, soll die Miete nicht mehr als ein Drittel des Gesamteinkommens ausmachen. Für uns Normalos ist diese unrealistisch-naive

Vorstellung nicht mehr als einen Lacher wert – die Forderung „Wohnen darf kein Luxus sein“ ist aktueller denn je.

Bitte sei möglichst privilegiert

Wir sollen möglichst schnell studieren, müssen genug Geld für Grundbedürfnisse wie Wohnen und Essen aufbringen und werden anschließend noch mit Studiengebühren konfrontiert. Also müssen wir doch wieder mehr arbeiten und kommen

entsprechend langsamer mit dem Studium voran, wofür wir dann wieder zur Kasse gebeten werden. Manche von uns kommen zusätzlich in den Genuss un(ter) bezahlter Arbeit, getarnt als bereichernde Berufspraxis aka Praktikum, zu leisten. Die Lösung ist einfach: Sei möglichst privilegiert und hab Eltern, die dir dein Studium sponsern können. Denn allein die Wohnungsausgaben machen nicht selten 50 % von studentischen Ausgaben aus.





Statt erschwingliche Mietwohnungen, attraktive Studiheime und Sozialbau werden Anleger*innenwohnungen gebaut, die zu übersteuerten Preisen an den Pöbel vermietet werden.

Wie kann einem die Wohnungskrise so wurscht sein?

Um unglaubliche sechs Prozent ziehen die Richtwertmieten an. Während die Regierung sich aufgrund der Covid-19-Pandemie für eine Aussetzung der Erhöhung entschied, hält sie es jetzt, trotz andauernder Pandemie mit all ihren sozialen Folgen, für zumutbar. Laut Momentum Institut und Zahlen der Statistik Austria sind die privaten Hauptmieten um die Hälfte teurer als noch 2010. Absurd, denn die Löhne stiegen im gleichen Zeitraum um gerade einmal 23 Prozent und auch die Energie- und Lebensmittelpreise schnellen aktuell in die Höhe. Doch niemand steuert gegen.

Statt erschwingliche Mietwohnungen, attraktive Studiheime und Sozialbau werden Anleger*innenwohnungen gebaut, die zu übersteuerten Preisen an den Pöbel vermietet werden. Befristete Mietverträge ermöglichen es, die Erhöhung alle drei Jahre zu erleichtern, denn dann heißt es: Zahl mehr oder räum die Wohnung. Sicherheit Fehlanzeige. Eine nicht genau erhebbare Zahl (ÖVP-Haslauer schätzt für Salzburg 10.000) dieser Anlagewohnungen gelten als Leerstand und bleiben

gänzlich unbewohnt. Wohnungen trotz des enormen Bedarfs unbewohnt zu lassen, ist zum einen eine unglaubliche Sauerei, zum anderen führt die künstliche Verknappung auch dazu, dass die Preise der am Markt verbliebenen Wohnungen weiter ansteigen.

Leistbar und barrierefrei – gibt's das überhaupt?

Besonders knapp ist bezahlbarer, barrierefreier Wohnraum. In der letzten Zeit wurde dabei die Praxis etabliert, Geringverdiener*innen und Menschen mit Behinderungen gegeneinander auszuspielen. Denn ein barrierefreies Zuhause sei schließlich teurer in der Realisierung, beides ginge nicht. Auch an den Landesgesetzen, in denen Barrierefreiheit verankert ist, wird gerne mal so stark gerüttelt, wie es geht, und damit massive Rückschritte in Punkto Wohnraum für alle fabriziert. Leistbar und barrierefrei ist eine menschenrechtliche Pflicht und keinesfalls verhandelbar. Die Exklusion von Menschen mit Behinderungen, die übrigens auch ein höheres Armutsrisiko haben, wird durch die fehlenden normalen Wohnmöglichkeiten enorm verstärkt. Selbstbestimmte und unab-

hängige Lebensführung – dafür sind die eigenen vier Wände, zusammen mit bedarfsgerechten Unterstützungsleistungen, unabdingbar.

Und jetzt gemeinsam:

Wohnen darf kein Luxus sein!

Wir alle haben ein Recht darauf, in einer geeigneten Wohnung mit genügend Platz zur Entfaltung – wir sind schließlich keine Legehennen – zu leben. Sie hat leistbar zu sein und muss uns Sicherheit geben. Dafür braucht es eine Wohnbau- und Sozialpolitik, die sich wirklich für die Lebensrealitäten von Menschen interessiert: Die Erhöhung des Richtwertmietzins muss sofort zurückgenommen werden und Leerstandsabgaben sowie Obergrenzen für Mietpreise bundesweit durchgesetzt. Ein konsequentes Verbot von Makler*innengebühren und befristeten Mietverträgen obendrauf. Nur durch eine radikale Abkehr von der Förderung von Immobilieninvestor*innen und Privatisierung kann sich langfristig etwas positiv verändern. Fakt ist: In diesem üblichen System wird einfach am Märchen festgehalten, der Markt würde irgendwas regeln. Tut er nicht.

DAS SCHUBLADENDENKEN

Dieses Wort beschreibt, „an starren Kategorien orientierten, undifferenzierten, engstirnigen Denkweisen“ festzuhalten. Aber warum stecken wir andere Menschen immer in unsere imaginären Schubladen? Sollten wir versuchen, diese Denkweise nicht mehr anzuwenden und funktioniert dies überhaupt?

Alica Diem

Was bedeutet es, in Schubladen zu denken?

Wenn wir eine Person kennenlernen, egal ob in der Arbeit oder im Privatleben, wird sie von uns automatisch in eine Schublade gesteckt. Gesellschaftlich gesehen beschreibt das Schubladendenken nichts anderes als entwickelte Vorurteile und Stereotypen, welche unser Denken und in Folge unser Verhalten beeinflussen. Jede einzelne Lade ist zum Beispiel mit „sympathisch“, „arrogant“ oder „bedrohlich“ etikettiert. Und so schieben wir Menschen in diese Kategorien, wie sie uns zu diesem Zeitpunkt gerade er-

scheinen. Egal, ob diese Person dieser Eigenschaft wirklich entspricht. Diese Denkweise passiert oft sehr prompt und unüberlegt.

Warum Menschen in Schubladen denken?

Jeder von uns hat seine imaginäre Kommode, in die er Menschen steckt. Manche tendieren dazu stärker, manche weniger. Ausschlaggebend für dieses Verhalten ist nicht die Intelligenz, sondern die Erfahrung und das Alter, aber auch die Erziehung. Die Frage ist aber, warum verwenden wir dieses Schub-

Wir bevorzugen Denkschubladen, weil es einfach ist, doch durch diese Vereinfachung werden wichtige Aspekte ausgelassen.

ladendenken denn so oft. Es fällt unter kategoriales Denken und unter die Kognitionswissenschaften. Unser Gehirn erstellt Kategorien, eingeteilt ist alles, was wir sehen und womit uns beschäftigen, um uns einiges zu erleichtern, praktisch erscheinen zu lassen und um unseren Alltag zu sortieren. Die meisten Einordnungen passieren im Unterbewusstsein. Das Denken in Schubladen reduziert also die Informationslast in unserem Gehirn.

Nützen und Nachteile

Menschen werden immer ein kategoriales Denken haben, denn so funktioniert unser Gehirn. In einer Schublade befinden sich viele nützliche Informationen zu einer Person, zum Beispiel eine Vorstellung beziehungsweise eine Erwartung, wie diese Person sich verhalten soll oder eben nicht verhalten sollte, dadurch entsteht eine vorgefertigte Meinung.

Wir bevorzugen Denkschubladen, weil es einfach ist, doch durch diese Vereinfachung werden wichtige Aspekte ausgelassen. Diese Vorstellungen einer Person sind meist falsch und unvollständig, zudem basiert sie meist auf Vorurteilen und Klischees, mit denen man anderen oft Unrecht tut und schadet und es schränkt unsere Toleranz und das Weitdenken enorm ein.

Auf das Schubladendenken verzichten

Speziell in der Arbeitswelt, aber auch im Privatleben wäre es wichtig, auf Klischees und Vorurteile zu verzichten. So wird man möglicherweise zur

Inspiration und überzeugt Menschen, anderen auch ohne Vorurteile zu begegnen. Zudem hilft diese Einstellung, neue Kontakte zu knüpfen und neue Freunde zu finden. Auf das Schubladendenken bewusst zu verzichten, hilft außerdem an Probleme offener und kreativer heranzutreten und sie aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten.

Eine Schublade für sich selbst

Oft kreiert man nicht nur eine Schublade für sein Umfeld, sondern auch für sich selbst, um den Erwartungen seiner Mitmenschen zu entsprechen. Dabei wird aber leider die eigene Persönlichkeit vernachlässigt. Jedoch kann man nie jedes Menschen Vorstellung von sich selbst gerecht werden, sollte es auch gar nicht erst versuchen. Viel besser wäre es, seine eigene Persönlichkeit authentisch zu präsentieren und zu entfalten, denn Menschen stecken einen ohnehin in eine Schublade.

RECHERCHE:

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Schubladendenken>

<https://fsf.de/publikationen/medienarchiv/beitrag/heft/kleine-einfuehrung-in-das-schubladendenken/>

<https://greater.com/warum-wir-in-schubladen-denken/>

<https://karrierebibel.de/schubladendenken/>

**INTERVIEW MIT PROF.
MARGIT REITER**

DER HOLOCAUST UND DIE ÖSTER- REICHISCHE LINKE

Im März dieses Jahres erschien der Sammelband „Geschichtsoptimismus und Katastrophenbewusstsein – Europa nach dem Holocaust“ (Hg. Jan Gerber, Philipp Graf und Anna Pollmann), in dem breit angelegt der Frage nachgegangen wird, wie der Holocaust in die Erinnerungskulturen Europäischer Staaten, linker Parteien, politischen Milieus und Wissenschaft eingegangen ist. Die Historikerin Margit Reiter – Professorin für europäische Zeitgeschichte an der PLUS – verfasste darin einen Aufsatz über den Holocaust im Gedächtnis der österreichischen Linken. Die uni:press traf Prof. Reiter zum Interview.

Interview / David Mehlhart

Flammt der Nahostkonflikt auf, steht die Position vieler linker Organisationen und Parteien seit Jahrzehnten fest: Israel und dessen vermeintlicher Imperialismus bzw. Kolonialismus sind es, die in erster Linie an der regelmäßigen Eskalation schuld sind. Diese Sichtweise reicht zurück bis in die Tage des Kalten Krieges, als die NATO-Staaten Israel unterstützten und die Sowjetunion die palästinensische Gegenseite. In der KPÖ wurde diese Diskussion, vor allem während des Sechstageskrieges (1967), viel differenzierter geführt. Das lag unter anderem daran, dass viele Juden und Jüdinnen, die in der Ersten Republik links sozialisiert wurden und später auch den Holocaust miterlebten, zu diesem Zeitpunkt in der KPÖ aktiv waren. Prof. Margit Reiter erklärt im Interview, was die Gründe dafür waren und welche Rolle das Scheitern der Ersten Republik dabei spielte.

UP: Ausgangspunkt in ihrem Aufsatz ist der Sechstageskrieg 1967 und die Diskussion darüber in der KPÖ, in der zu diesem Zeitpunkt viele Juden und Jüdinnen aktiv waren. Sie zitieren etwa Leopold Spira, der diesen als „politisches und moralisches Dilemma“ bezeichnete oder Franz Marek der Israel als eine „Herzensangelegenheit“ nannte. Wie zeigte sich eine jüdische Identität im KPÖ-Milieu der 60er Jahre, wo doch Religion bei Kommunist*innen als zu überwinden galt?

Prof. Reiter: Innerhalb der österreichischen Linken in der Ersten Republik und zum Teil auch in der Zweiten Republik die jüdische Identität keine besonders große Rolle gespielt, weil sich viele von ihnen und deren Familien schon seit längerem als säkular verstanden haben. Religion hat in dem Sinn nicht wirklich eine Rolle gespielt und die linke Identität und

die linken politischen Ziele sind absolut im Vordergrund gestanden. Es gab unterschiedliche Haltungen: Manche haben die jüdische Identität demonstrativ abgelehnt und für andere war es einfach kein entscheidender Faktor. Vielmals wurde Juden und Jüdinnen die jüdische Identität von außen zugeschrieben, nicht zuletzt durch den zunehmenden Antisemitismus. Sie wurden so erst zu Juden und Jüdinnen gemacht, oft auch gegen das eigene Selbstverständnis. Aufgebrochen ist diese Frage für einige Linke oft erst bei konkreten Konflikten wie dem Sechstageskrieg oder später bei der Waldheim-Affäre.

Kann man das anhand einer Biografie veranschaulichen?

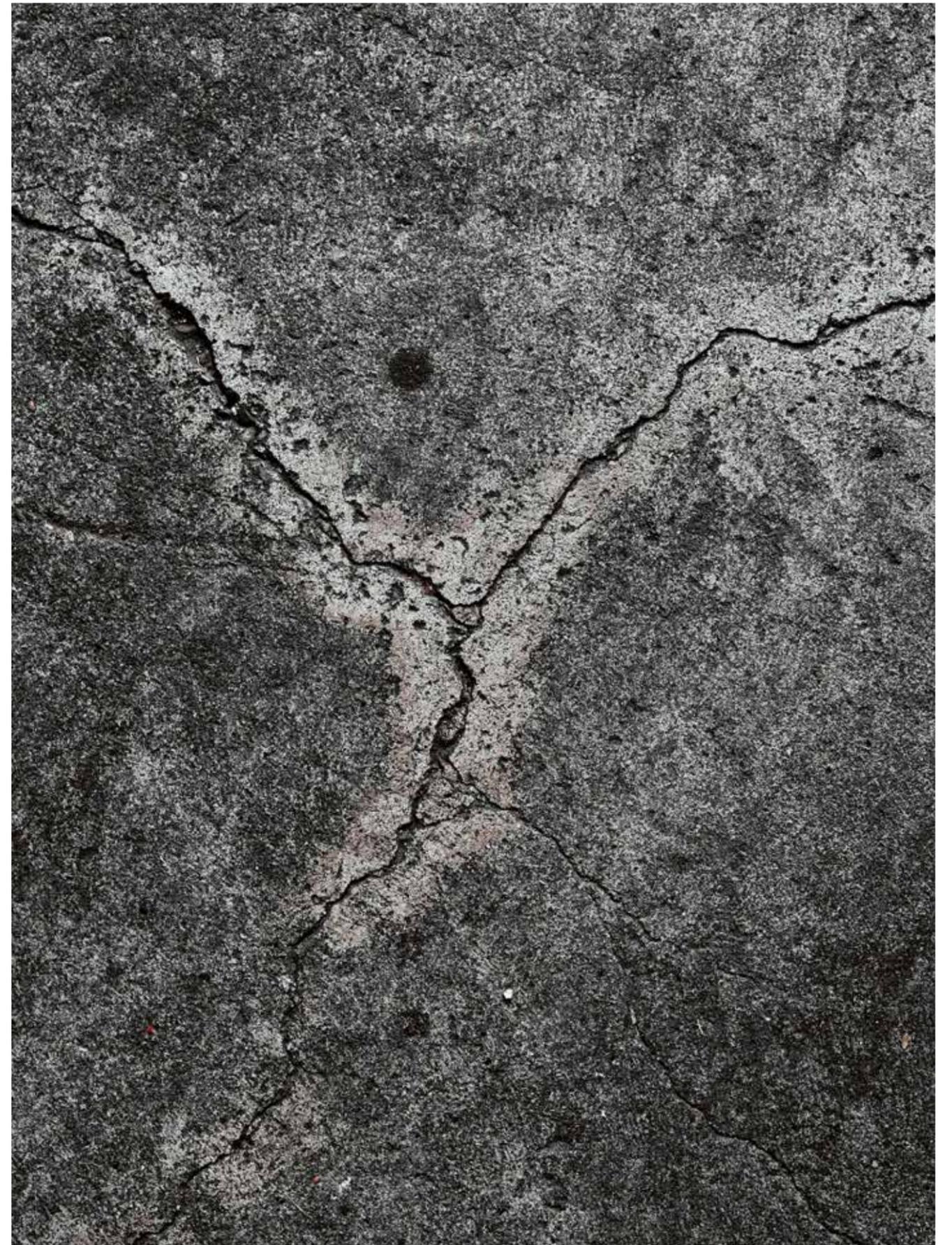
Bruno Frei ist hier wahnsinnig spannend, weil er innerhalb der KPÖ eine Sonderrolle einnahm. Er kam aus einem orthodoxen Elternhaus, hat sich dann total davon gelöst. Im weiteren Verlauf war er während des Zweiten Weltkriegs im Widerstand, ging ins Exil nach Mexiko aber kam sofort danach wieder nach Österreich. Auschwitz war für ihn ein entscheidender Wendepunkt im Leben, da von da an seine jüdische Identität eine große Rolle spielte und diese auch sehr offen nach außen hin kommuniziert hat. Frei war einerseits ein überzeugter Kommunist, schon fast Stalinist in bestimmten Phasen, gleichzeitig hatte er immer eine Sensibilität für Antisemitismus, für jüdische Belange und dann speziell auch für Israel.

Wie verliefen die Konfliktlinien beim Sechstageskrieg zwischen der KPÖ, die diesen Krieg sehr nuanciert und differenziert diskutierte und Moskau oder anderen KPs in Europa?

Die Haltung der KPÖ ist vor allem im Rückblick sehr interessant, weil sie erst spätestens nach dem Sechstageskrieg eine

dezidiert antiisraelische und propalästinensische Position eingenommen hat. Diese ergab sich vor allem aus der Dynamik des Kalten Krieges. Auf der einen Seite unterstützten die USA Israel und auf der anderen Seite steht die Sowjetunion, die die arabische Welt und die dortigen Befreiungsbewegungen unterstützt. Während des Sechstageskrieges war die Position der KPÖ alles andere als klar, im Gegensatz zu Moskau, das schon seit den 50er Jahren einen antizionistischen Kurs gefahren ist und wo es in Osteuropa immer wieder antisemitisch motivierte Prozesse gab. Teile der KPÖ wollten diese Linie nicht unterstützen, nicht zuletzt aufgrund der persönlichen Erfahrungen, die sie hatten, ob biografisch oder mili-

Frei war einerseits ein überzeugter Kommunist, schon fast Stalinist in bestimmten Phasen, gleichzeitig hatte er immer eine Sensibilität für Antisemitismus, für jüdische Belange und dann speziell auch für Israel.



Das hat damit zu tun, dass sich diese in erster Linie als Linke und Antifaschisten verstanden haben und für die meisten Akteur*innen die Erste Republik und der Austrofaschismus die prägende politische Sozialisation war.

eubedingt. Innerhalb der Partei kam es aber auch zu persönlichen Ambivalenzen einzelner Mitglieder, die man auch vor dem Hintergrund betrachten muss, dass sich ab 1968 Spannungen in der KPÖ abzeichneten zwischen moskautreuen Kommunisten und Reforme*rinnen. In diesem Kontext war der Nahostkonflikt ein Feld, wo diese Konflikte stellvertretend ausgetragen wurden.

In dem Aufsatz kommen sie immer wieder auf die Erste Republik bzw. deren Scheitern als wichtigen Bezugspunkt der österreichischen Linken zu sprechen. Wie begründet sich dieser Stellenwert, wo man doch glauben könnte der Nationalsozialismus wäre naheliegender, vor allem für jüdische Kommunist*innen?

Das hat damit zu tun, dass sich diese in erster Linie als Linke und Antifaschisten verstanden haben und für die meisten Akteur*innen die Erste Republik und der Austrofaschismus die prägende politische Sozialisation war. Dazu zählen Ereignisse wie der Justizpalastbrand im Juli 1927 und die Februarkämpfe 1934, die die entscheidenden Zäsuren darstellen. Speziell bei der KPÖ war es so, dass viele vorher Sozialdemokrat*innen waren und der aus ihrer Sicht nachsichtige und zu defensive Umgang der sozialdemokratischen Führung gegenüber dem Austrofaschismus hat sie dann bewogen, zur KPÖ zu wechseln.

Wie wurde der Austrofaschismus von der KPÖ bzw. den Juden und Jüdinnen in der KPÖ rezipiert? Wurde sein Antisemitismus auch thematisiert?

Der Austrofaschismus wurde in erster Linie als eine sehr frühe Variante des Faschismus wahrgenommen. Man schaute nach Italien, an das sich das austrofaschistische System anlehnte, man hat natürlich auch den Nationalsozialismus verfolgt, sowie den spanischen Bürgerkrieg. Im Vordergrund der Kritik standen dabei die autoritären, faschistischen, anti-linken und anti-demokratischen Elemente, nicht so sehr der Antisemitismus. Was aber nicht heißt, dass nicht auch erkannt wurde, dass auch der austrofaschistische Regime antisemitisch war, wenngleich nicht so zentral wie später im Nationalsozialismus. Wenn der Antisemitismus thematisiert wurde, dann häufig als Beispiel für die Doppelzüngigkeit des austrofaschistischen Regimes, das einerseits antisemitisch agierte, aber auf der anderen Seite Geschäftsbeziehungen usw. mit jüdischen Industriellen pflegte. Heute werden diese Angriffe oftmals als vermeintliches Beispiel für linken Antisemitismus herangezogen, sie müssen aber auch als Reaktion oder Versuch der

Entlarvung des Antisemitismus der Austrofaschisten verstanden werden.

Sie erwähnen in dem Aufsatz einen Artikel aus der KPÖ-Zeitschrift „Weg und Ziel“ mit dem Titel „Rassenhetze und Antisemitismus“ aus dem Jahr 1946 in dem Antisemitismus marxistisch-dogmatisch als Ergebnis des Imperialismus gedeutet wird und zusätzlich als Gift bezeichnet, das „tief in das österreichische Volk eindrang“. Wie wurde diese Herangehensweise innerhalb der KPÖ rezipiert?

Kritik gab es, wenn, dann nur vereinzelt, da es sich dabei um das verbreitetste Erklärungsmuster für Antisemitismus vom Standpunkt des Marxismus aus handelte. Insgesamt ist in der KPÖ eine mangelnde Auseinandersetzung mit dem Phänomen Antisemitismus zu konstatieren. Bei meiner Recherche befasste ich mich intensiv mit der Zeitschrift „Weg und Ziel“, dem Theorieorgan der KPÖ, und auch dort muss man entsprechende Beiträge wirklich suchen. Neben dem Marxismus als Erklärungsfaktor ist es der Österreich-Patriotismus, der letztendlich dazu geführt hat, dass man sich die Opfer-Theorie mit den restlichen Parteien Österreichs geteilt und somit den Nationalsozialismus externalisiert hat. Hier ergeben sich dann Überschneidungen zu den anderen Parteien dieser Zeit.

MARGIT REITER:

Latenzen der Erinnerung – Der Holocaust im Gedächtnis der österreichischen Linken. in: Jan Gerber, Philipp Graf und Anna Pollmann (Hg.): Gesellschaftsoptimismus und Katastrophobewusstsein – Europa nach dem Holocaust, Göttingen 2022.

EIN CAMP IM ZEICHEN DES WIDERSTANDS

für eine sozial-gerechte Mobilitätswende

Am vierten April-Wochenende war in der Salzburger Altstadt einiges los. Es war nicht nur die erste Anti-Schwurbler:innen-Demo, der Salzburger Radfrühling inklusive Radbörse der Arbeiter:innenkammer und die übliche Freitagsdemo von Fridays for Future, sondern auch ein Protestcamp gegen den Ausbau der Mönchsberggarage. Ich war vor Ort und habe, um der Kritik von reaktionären ÖH-Fraktionen vorab entgegenzuwirken, vornehmlich beteiligte Studierende interviewt, um hier für euch die Stimmung einzufangen und einige Hintergrundinformationen zusammenzutragen zu können.

Text: Georg Pidner, Fotos: AMS (Aktionsgemeinschaft Mobilitätswende Salzburg)

Es ist nun fix: Am 26. Juni soll es zum ersten Mal in der Geschichte der Stadt Salzburg eine Bürger:innenbefragung durchgeführt werden, die von Bürger:innen initiiert wurde. Zur Frage steht, ob die Garage im Mönchsberg erweitert werden soll. Jedoch ist das Ergebnis nicht bindend. Seit Jahren gab es erbitterten rechtlichen Widerstand gegen das Projekt, das nun scheinbar nur noch politisch – durch den Druck der Bevölkerung im Zuge dieser Abstimmung oder vielleicht direkter Aktion – verhindert werden kann. Hinter dieser Nachricht, der möglichen kollektiven Erkenntnis und dem weiteren Beharren des Bürger:innenmeisters auf einen Ausbau, organisierte die neue Bewegungsorganisation AMS (Aktionsge-

meinschaft Mobilitätswende Salzburg), die von vielen gleichgesinnten Gruppierungen, wie der ÖH Salzburg, unterstützt wird, ein Zeltcamp am Mozartplatz. Das Motto für diese Aktion lautete: „Raus aus der Sackgasse – Mobilitätswende jetzt!“.

Über AMS

In einer Presseaussendung hieß es, dass AMS „aus jungen Menschen aus verschiedenen Klima-Bewegung[en]“ bestehe. In der letzten Ausgabe der Uni:Press wurde bereits über die ablehnende Position zum Garagenausbau einer studentischen Bewegungsorta, namens Students for Future, berichtet. Einige dieser Aktivist:innen sind nun auch dort aktiv.

Sophie ist 25, studiert Geoinformatik und Geografie und ist eine der beiden Pressesprecher:innen. Sie gab mir auf die Frage, warum mensch sich bei ihnen organisieren sollte, die Antwort: „Wir haben Lust, die Zukunft mitzugestalten und sie nicht nur an uns vorbei ziehen zu lassen.“ Die Gruppe besteht seit Anfang März und ihre groben, gemeinsamen Nenner sind die Ziele Klimagerechtigkeit und ein gutes Leben für alle. Sie haben ein breites Verständnis von Mobilität, das auch den ruhenden Verkehr miteinschließt. Sie meinte, dass man darüber nachdenken sollte „[...] wie viel Platz parkende Autos auch in der Stadt brauchen [...]“. Das sei dann unmittelbar eine Gerechtigkeitsfrage. „Und wenn man sich dann über-

legt, was man mit diesem Platz anfangen kann, ist das nicht mehr nur eine Mobilitätsfrage, sondern eine Kulturfrage und soziale Frage.“

Ziel der Aktion

Ziel war es, ein Zeichen des Widerstands zu setzen und auf dieses Thema Aufmerksamkeit zu lenken. „Wir werden es nicht hinnehmen, dass vor unseren Augen unsere Zukunft zerstört wird.“ wurde die 19-jährige Katka, die in Linz experimentelle Fotografie studiert, in einer Aussendung zitiert. Die Gruppe fordert „massive klimafreundliche Investitionen. Höhere Öffi-Takte, billigere Tickets, bessere Anbindungen“. Die Pläne für den Ausbau sind für Flo, der mit 22 Jahren Ingenieur:innenwissenschaften an der PLUS studiert „völliger Schwachsinn“. Es sei dringend notwendig, endlich „vom fossilen Verkehr, vom Individualverkehr“ wegzukommen.

Erwartung über die Befragung

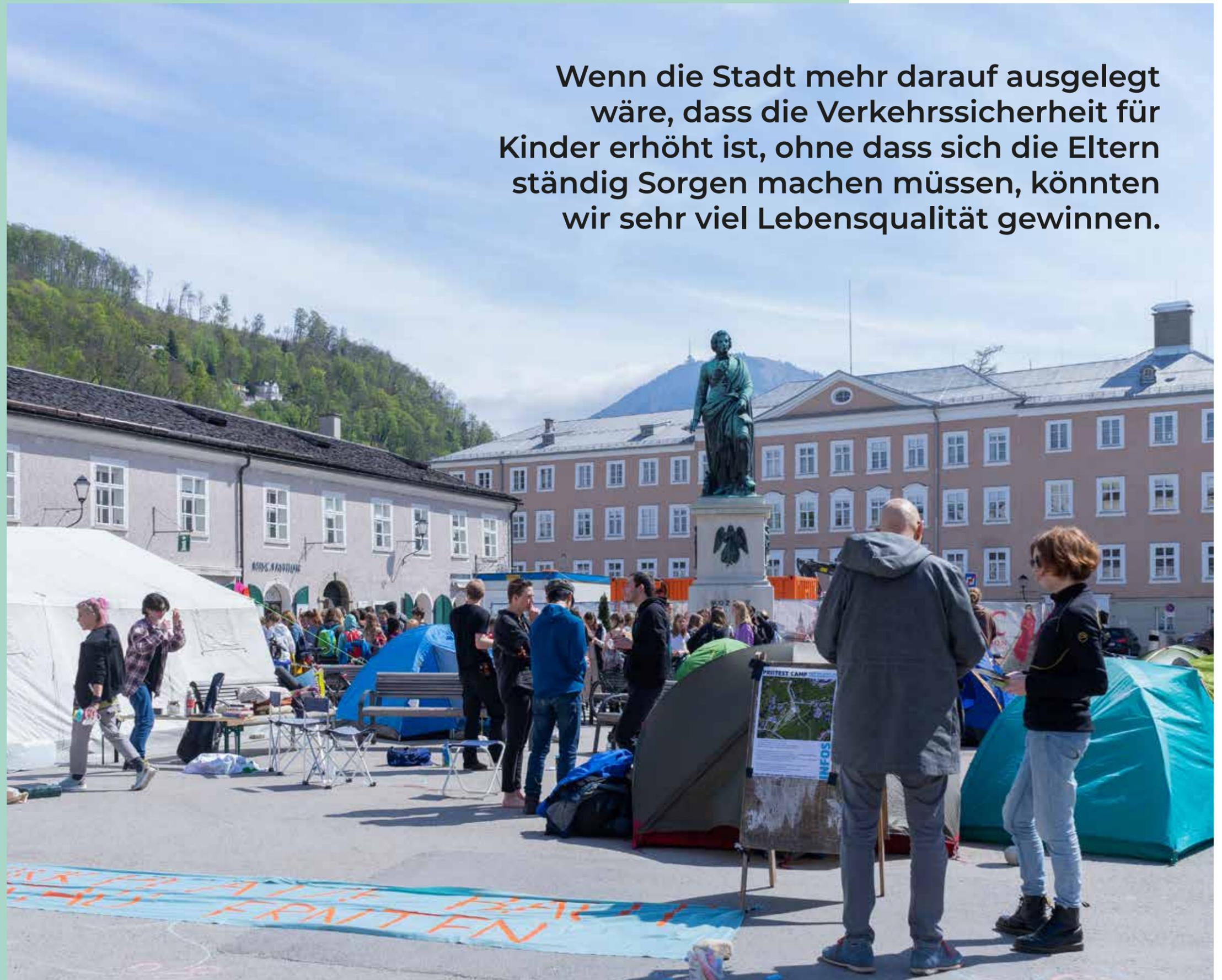
Befragt zu ihrer Erwartung über die anstehende Bürger:innenbefragung äußerte sich Katka pessimistisch: „Ich glaube, sie wird zumindest zeigen, dass viele Leute [...] gegen den Ausbau sind, aber es wird beim Bürgermeister, bei der Gemeinde Salzburg, nicht ausreichen, damit sie [es] absagen.“

Alternativen

Ich habe die Aktivist:innen erneut gefragt, was sie mit den mindestens 40 Millionen Euro Baukosten, die durch die steigenden Rohstoff- und Energiepreise wohl im Moment stark nach oben korrigiert werden müssen, machen würden.

Katka antwortete mir: „Ich wünsche mir, dass die in eine Infrastrukturverbesserung von dichtbesiedelten, aber auch noch nicht so gut ausgebauten Stadtteilen [...] gesteckt werden. Für eine Erneuerung von Straßen und Ausbau für bessere Radwege.“ Sophie hatte eine besondere Idee. Sie macht Radfahrtrainings mit Volksschulkindern und erklärte mir, dass viele kein eigenes Rad hätten. „Mit diesen 40 Millionen Euro könnten richtig viele Kinderfahrräder gekauft oder alle hergerichtet werden. Wenn jedes Kind [eines] hätte und von klein auf immer Zugang hätte, dann denke ich, hätte das schon Potenzial, auch in Zukunft ein Hauptverkehrsmittel für die zu werden.“ Dazu sollten aber zeitgleich auch weniger Autos auf den Straßen sein. „[...] wenn die Stadt mehr darauf ausgelegt wäre, dass die Verkehrssicherheit für Kinder erhöht ist, ohne dass sich

Wenn die Stadt mehr darauf ausgelegt wäre, dass die Verkehrssicherheit für Kinder erhöht ist, ohne dass sich die Eltern ständig Sorgen machen müssen, könnten wir sehr viel Lebensqualität gewinnen.



Wir werden es nicht hinnehmen,
dass vor unseren Augen unsere
Zukunft zerstört wird.



die Eltern ständig Sorgen machen müssen, könnten wir sehr viel Lebensqualität gewinnen.“

Zum Camp

Flo war durchgehend dort und berichtete mir von einer kalten, aber kuscheligen und unterhaltsamen ersten Nacht. „Es sind ein paar lustige besoffene Menschen vorbeigekommen, aber [es] hat keinen Stress gegeben.“ Sie haben viel diskutiert, etwa über Veganismus und Tierleid. Am Tag war „eine voll geile Stimmung“, die etwa durch die Livemusik der Salzburger Band „Neulich“ hervorgerufen wurde. Sie haben einen Protestsong gegen die Mönchsberggarage geschrieben.

Außerdem kamen ständig Menschen vom Radfrühling, der zeitgleich am Residenzplatz stattfand, vorbei.

„Es gab einen spontanen und witzigen Workshop zum Schuhe- und Hosenflicken. Wir haben ganz viel Musik gemacht – eine Jam-Session. Es gab eine Vorleserunde für Kinder, die, glaube ich, auch ganz gut angekommen ist. Wir haben Banner gemalt, es haben Menschen mit Kreide die Straße angemalt. Es war die ganze Zeit irgendwas los.“ Sophie ergänzte: „Ich finde es ziemlich super, ich habe richtig viel Spaß, es sind richtig coole Menschen da, es haben sich sehr gute Gespräche mit Passant:innen erge-

ben und generell ist die Stimmung gut. Wir denken, dass wir mit unserem Protest eine breite Mehrheit vertreten.“

ÖH

Tom ist der andere Pressesprecher für diese Aktion und gleichzeitig Umweltreferent der ÖH Salzburg. Er ist 28 und studiert PPÖ (Politik, Philosophie und Ökonomie) an der PLUS und erklärte mir vor Ort die Rolle der ÖH in der Bewegung gegen den Ausbau. Sie stellt Ressourcen zur Verfügung und durch die Beteiligung wird vermittelt, dass das Thema auch für Studierende wichtig ist.

GEWALT IST KEINE PRIVATSACHE

auch nicht in Lehen!

„StoP“ ist ein erfolgreiches Konzept, um Partnergewalt zu bekämpfen! Das Konzept wird nach zahlreichen Standorten in Deutschland auch in Österreich umgesetzt. Weil Gewalt keine Privatsache ist, zielt das Konzept darauf ab, die Lücke zwischen Gewaltschutz und Gemeinwesenarbeit zu schließen. Dieser Artikel informiert Leser*innen über das Konzept und berichtet von dem erfolgreich umgesetzten Projekt im Salzburger Stadtteil Lehen.

Amelie Arrer & Duygu Korkmaz

Weil Gewalt keine Privatsache ist, erarbeitet Frau Professorin Dr.in Sabine Stövesand das Konzept von StoP in Deutschland. Seit 2010 konnte das Konzept bereits in zwölf Stadtteilen in Deutschland umgesetzt werden. Mithilfe bereits gewonnenen Erfahrungen in Deutschland konnte das Konzept in Österreich auch erfolgreich durchgeführt werden. Die Projekt-Koordinator*innen wurden von Frau Pr. Dr. Sabine Stövesand in Wien ausgebildet. Das Konzept von StoP schließt die Lücke zwischen Gewaltschutz und Gemeinwesenarbeit.

Die StoP-Fortbildung besteht aus vier Modulen, die eine Vielzahl an Themen wie zum Beispiel Formen, Verläufe und Ursachen

von Partnergewalt, Analyse, Aktivierung und Empowerment von Nachbarschaften, gendersensible, alltagsorientierte Bildungsarbeit mit Gruppen, Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit im Stadtteil und vieles mehr behandelt.

StoP in Österreich

Nachdem StoP im Jahr 2019 erstmals in Wien-Margareten als Pilotprojekt vom Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser umgesetzt wurde, hat sich das StoP Konzept nun in 15 Stadtteilen in acht österreichischen Bundesländern verbreitet. Die Stadt Salzburg hat federführend als eine der ersten Kommunen in Österreich das Konzept als Modell im Stadtteil Lehen umgesetzt.

Der Stadtteil Lehen sagt StoP zur Partnergewalt!

Frau Dr. Andrea Hohenwarther, des Bewohner Service Lehen hat die umfangreiche StoP-Ausbildung in Hamburg bei Frau Dr. Professorin Stövesand absolviert, und engagiert sich nun, in Lehen eine Community aufzubauen, um einen bedeutenden Beitrag gegen die Partnergewalt zu leisten. Trotz der begrenzten Ressourcen, die das BWS Lehen zur Verfügung stellen kann, hat das Projekt Fahrt aufgenommen! Regelmäßiger Frauentisch: Seit Anfang des Jahres wird regelmäßig ein Frauentisch zum Thema von Frau Dr. Hohenwarther geleitet. Die zehn Teilnehmerinnen sind engagierte Bewohnerinnen des Stadtteils, aus ver-

schiedenen Altersgruppen und mit unterschiedlicher Herkunft, die zum großen Teil auch bei anderen Sozialprojekten des BWS (Stadtteilmütter, Vertrauensnachbar*innen etc.) aktiv sind. Der Frauentisch dient zum Austausch, aber auch zur Vernetzung und (Weiter)bildung der Gruppe. So werden öfter Gäste eingeladen, wie zum Beispiel die Polizei Lehen, Lektor*innen der FH Salzburg etc.

Natürlich spielt die allgemeine Vernetzung eine große Rolle, so steckt viel Energie und Zeit von Frau Dr. Hohenwarter auch darin, ein breites Netzwerk (mit dem Männerbüro, der Akzente Jugend, Schulen der Umgebung, Polizeistation Lehen, FH Salzburg, Frauenhäuser, Beratungsstelle Männerwelten, Gewaltschutzzentrum Salzburg, und im Allgemeinen auch mit wichtigen Persönlichkeiten des Stadtteils) aufzubauen. Mit Letzteren wurde eine große Kampagne gestartet, bei der sich bekannte Persönlichkeiten von Lehen auf Plakaten mit einem Foto und einem Statement öffentlich gegen Partnergewalt bekennen. Diese sollen aktiv in der Nachbarschaft sein, informiert und sensibilisiert sein, beobachten und weitergeben, konstituieren, sich gegen Gewalt positionieren (Vorbildfunktion) leisten. Die Plakate können Ende Mai überall in Lehen gefunden werden.

Und hier kommen wir ins Spiel! Duygu Korkmaz und Amelie Arrer – zwei Studentinnen des FH-Master-Studiengangs "Soziale Innovation". Im Rahmen des Kurses "Praxisprojekt" geleitet von Frau Mag. Dr. Daniela Molzbichler, haben wir uns dafür entschieden, Frau Dr. Andrea Hohenwarter in ihrem Vorhaben zu unterstützen. Nach einer Vielzahl an Ideen, wie wir zum Projekt beitragen könnten, haben wir uns für eine der ersten Intuitionen entschieden: das Hilfeangebot

von StoP für die diversen Betroffenenruppen zugänglich bzw. bekannt zu machen. So haben wir uns zum Beispiel mit Frau Felice der HOSI vernetzt und planen eine Präsentation im Rahmen der StoP-Österreich-Konferenz sowie beim Frauentisch. Wir erhoffen uns, damit einen kleinen, aber wichtigen Beitrag leisten zu dürfen!

StoP möchte weiterwachsen!

Wenn Sie sich für eine mögliche Kooperation interessieren, melden Sie sich gerne unter andrea.hohenwarter@stadt-salzburg.at.



Was können Sie als Nachbar*innen tun?

- » Nachbar*innen diesen Folder geben, wenn Sie sie das nächste Mal treffen
- » Einen StoP-Aufkleber* an Ihre eigene Tür oder das eigene Fenster kleben.
- » Sich mit Ihrer Familie und Freund*innen zusammmentun und überlegen, wie Sie helfen können.
- » Sich an eine Beratungsstelle wenden.
- » Nicht wegschauen – Zivilcourage zeigen! Notruf wählen.

Notruf- und Hilfsnummern von einigen Beratungsstellen:

- » Gewaltschutzzentrum Salzburg: 0662 870 100
- » Notruf Polizei: 133
- » Frauennotruf Salzburg – Frauenberatungsstelle bei sexueller Gewalt: 0662 88 11 00
- » Frauenhelpline gegen Gewalt: 0043 800 222 555
- » ARGE Schutzunterkünfte
- » Frauenhaus Salzburg: 0662 87 02 11-60

* Die Unterlagen über das Projekt können unter folgendem Link: https://www.stadt-salzburg.at/fileadmin/user_upload/20222/stop_a6_1-10presse.pdf gefunden werden oder unter die E-Mail-Adresse andrea.hohenwarter@stadt-salzburg.at angefordert werden.



FILM- SCHMANKERL

Anti-Kriegsfilm

Als wir uns das Thema für diese Ausgabe der Filmschmankerl überlegt haben, wussten wir noch nicht, dass zur Entstehungszeit ein weiterer Krieg ausbrechen würde – leider hat uns die Zeit eingeholt. Umso wichtiger erscheint es uns, die filmische Aufarbeitung von Krieg und Kriegsverbrechen anhand des Genres Anti-Kriegsfilm schlaglichtartig zu beleuchten. Die Art und Weise, wie diese Themen darin behandelt werden, ist breit gefächert und schließt sowohl drastische Darstellungen von Gewalt und bewaffneten Kämpfen als auch die Folgen von Kriegen in friedlichen Zeiten ein. Ebenso können sie realistisch oder bereits in ihrer Konzeption artifiziell angelegt sein. Die Aussage ist aber immer die gleiche: Krieg bringt die dunkelsten Seiten der Menschheit ans Licht – diese sinnlose Gewalt ist stets zu verurteilen und hat nichts Heroisches an sich. Es kann keine Gewinner*innen geben. Mit unserer Auswahl wollen wir vier Beispiele zeigen, die diese Aussage auf unterschiedliche Art vermitteln.

Von Bernhard Landkammer und Hannah Wahl

o.k. (Deutschland, 1970)

Michael Verhoevens Film „o.k.“ sorgte bei seiner Veröffentlichung 1970 für einen handfesten Skandal: Zwar wurde der Film damals auf der Berlinale gezeigt, die Reaktionen sorgten allerdings dafür, dass das gesamte Festival abgesagt wurde – zum bisher einzigen Mal in seiner Geschichte. „o.k.“ ist ohne Zweifel als Provokation angelegt: Auf inhaltlicher Ebene verhandelt der Film eine wahre Geschichte aus dem Vietnamkrieg. Eine US-amerikanische Einheit vergewaltigte und tötete eine wehrlose Frau, der Versuch eines Soldaten, diesen Vorgang vors Kriegsgericht zu bringen, wurde kleingeredet. Das Besondere an „o.k.“ ist allerdings seine Erzählform: Zu Beginn des Schwarzweiß-Films stellen sich die Schauspieler und ihre Rollen vor, alles in tiefstem Bayerisch – und auch die Handlung des Films wurde in einen bayerischen Wald verlegt. Gerade dieser Verfremdungseffekt bringt das Grauen des Geschehens noch einmal näher – wir beobachten die fünf Soldaten beim Kartenspielen, bei sinnlosen Übungen, gelangweilten Telefonaten mit anderen Soldaten – und werden in drastischen Bildern Zeugen eines grausamen Kriegsverbrechens.

Schwarzer Regen

[jap. original: *Kuroi Ame*] (Japan, 1989)

Die Folgen des Atombombenabwurfs der USA auf Japan haben sich tief in das Gedächtnis dieses Landes und der Welt eingebrannt. In „Schwarzer Regen“ werden die Folgen dieses Kriegsverbrechens sichtbar, zum einen in drastischen Bildern der direkten Folgen, zum anderen durch die Zeit danach. Im Zentrum steht Yasuko, die verheiratet werden soll – aufgrund ihrer Nähe zum Atombombeneinschlag wird sie allerdings gemieden. Diese misogynie

Gesellschaftsstruktur ist allerdings nur Katalysator für die Erzählung über die Folgen des Krieges. In Rückblenden sehen wir die direkten Einflüsse der Bomben, gehäutete Menschen, Verzweiflung und den titelgebenden schwarzen Regen. Im Dorf von Yasuko sterben nach und nach die Einwohner an den Folgen der Verstrahlung, und ein Bewohner ist von seinen Kriegspflichten so traumatisiert, dass er bei jedem Motorengeräusch traumatisiert wird und wieder beruhigt werden muss. Ein Happy End kann es hier nicht geben und der ruhig erzählte Film zeigt, dass Krieg kein kurzes schmerzhaftes Ereignis ist, sondern Jahre später noch Auswirkungen hat.

Dr. Strangelove or: How I Learned to Stop Worrying and Love the Bomb
oder in Österreich: *Dr. Seltsam oder Gebrauchsanweisung für Anfänger in der sorgenfreien Liebe zu Atomwaffen* (GB, USA 1964)

Auch in dem Meisterwerk von Ikone Stanley Kubrick geht es um die Abschreckung mit nuklearen Waffen. Der US-amerikanische General Jack D. Ripper fühlt sich zunehmend durch die Sowjetunion bedroht, dreht schließlich durch und will selbst einen Atomkrieg auslösen. Die Satire basiert auf Peter Georges Roman „Red Alert“ und schafft es gekonnt, die Fatalität und Absurdität des Kalten Krieges und der damit einhergehenden Hochrüstung sowie die grotesken Allmachtsphantasien einzelner handelnden Personen, oder viel mehr vermenschlichten Karikaturen, kritisch offenzulegen. Vor dem Hintergrund der „Kuba-Krise“ und der sich immer weiter drehenden Rüstungsspirale hat Kubrick einen Film geschaffen, der auch als Verurteilung der

US-amerikanischen Abschreckungspolitik gelesen werden muss und sich mittlerweile ins kollektive Gedächtnis eingeschrieben hat. Besonders Ex-Präsident Trumps Twitter-Nachrichten, in denen er damit angibt, sein Atomknopf sei größer als jener von Nordkorea, erinnerten in ihrer absurden und gleichzeitig unberechenbaren Art an die Filmsatire aus den 1960ern. Ein absolut schonungsloser Klassiker, der zwar zu Weltschmerz führt, aber unbedingt gesehen werden muss.

Iwans Kindheit [original: *Иваново детство*] (UdSSR, 1962)

Filmemacher Andrei Tarkowski, bekannt für seine statische und wirkungsreiche Bildsprache, schuf mit *Iwans Kindheit* einen Anti-Kriegsfilm, der nicht die ruhmreichen Kämpfe und Siege der Roten Armee in den Vordergrund stellt, sondern eindrucksvoll darauf eingeht, was Krieg für einzelne Menschenleben bedeutet. Der Protagonist, ein erst zwölf Jahre alter verwaister Junge, steht mitten im Zweiten Weltkrieg. Nachdem er aus einem Konzentrationslager entkam, schließt er sich einer Partisanengruppe an. Hartnäckig weigert sich Iwan, die Front zu verlassen und ist wie besessen von der Idee, seine Familie zu rächen. Er wirkt völlig abgehärtet, die Gräueltaten des Krieges haben ihn aus seiner Kindheit gerissen. Der Schwarz-Weiß-Streifen besticht durch seine visuelle und tragische Poetik ebenso wie durch die traumhaften Sequenzen, die für Spannungsaufbau sorgen. International und national wurde Tarkowskis erster längerer Spielfilm hoch gelobt und führte zu ordentlich Gesprächsstoff.

SAPPHIC POWER – FESTIVAL FÜR LESBISCHE SICHTBARKEIT

Vom 25.4 – 30.4.2022 fand unser Festival «SAPPHIC POWER – Festival für lesbische Sichtbarkeit» in Salzburg statt. Es war ein Fest lesbischer Kunst, Diskurse und Initiativen. Die ganze Woche über konnten wir uns bei verschiedenen Veranstaltungen austauschen, voneinander lernen, Neues entdecken und Altes weitervermitteln.

Und wie es bei den besten Festen so ist, vergisst man, Fotos zu machen. Trotzdem konnten wir einige wenige amateurhafte Smartphone Fotos zusammenkratzen, die wir euch hier jetzt abdrucken. Viel Spaß damit!
Eure Referate für feministische Politik, Genderfragen und LGBTQIA+



Am Dienstag fand die Diskussion „Intersektionalität und sapphisches Leben“ über Zoom statt. Zoe Gudovic und Sandra Selimovic teilten ihre inspirierenden Lebensgeschichten und betonten die Notwendigkeit von Intersektionalität in queerem Aktivismus.



In dem Workshop „Queere Bildung - sexuelle und geschlechtliche Vielfalt“ haben wir mit Sarah Thome und Conny Felice (HOSI Salzburg) LSBTIQ*-Grundwissen besprochen, Begriffsdefinitionen geklärt und viel neues über die Diversity-Dimension Geschlecht und sexuelle Orientierung erhalten.



Christine Nagl hat uns bei dem Workshop „Sexpositivity“ mit einem Rollkoffer voller Sextoys, Verhütungsmitteln, Cremes und Gleitgels überrascht. Zusammen schauten wir uns die Dinge genauer an, packten sie aus und tauschten uns über Erfahrungen und Ideen aus. Wir redeten aber auch über Ängste, Scham, Performativität beim Sex und heteronormative Rollenbilder. Wir entschieden: Das war nicht das letzte Mal und tauschten Kontakte aus, um weitere Sexpositivity Treffen abzuhalten. Wenn ihr gerne zu unserem nächsten Treffen dazukommen wollt, schreibt uns eine Mail an: femref@oeh-salzburg.at



Jenny Browne von queerdos Berlin hat uns in dem Workshop „Schreiben & Transformation / Wandel auf Papier“ motiviert unsere Queerness, unsere Softness, unsere Reisen und unsere Ängste zu feiern und auf Papier teilen zu können. Wir haben uns kollektiv und auch jede*r für sich in diesem 3stündigen Miniworkshop dem kreativen Schreiben ohne Leistungsdruck nähern können.

An unserer letzten Veranstaltung am Samstag haben wir im Clubraum der KHG eine Ausstellung gemacht mit Kunst von nichtheterosexuellen Künstler*innen. Wir hatten Bilder von Katrin Kutschera, Anna Ernst, Lena Steinhuber, anonym und einen Gastbeitrag von GendUp mit einem Comic von Trouble X, ein feministisches Kampfgedicht von Mona Lin Kowald und eine berührende Live Klavierimprovisation von Lu Lorenz.



AUSVERKAUF
AUSVERKAUF
AUSVERKAUF
AUSVERKAUF
AUSVERKAUF

